

Monatsschriften der C. G. XV. Band. Heft 3.

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Fünfzehnter Jahrgang.
1906.
Zweites Heft.

Berlin 1906.
Weidmannsche Buchhandlung.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.
Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Ludwig Keller, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben	61
Dr. Adolph Kohut-Berlin, Amalie von Gallitzin und Goethe, ein Gedenkblatt zum 27. April 1906	97
Professor Dr. Ludwig Geiger-Berlin, Conrad Ekhof. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter unserer klassischen Dichtung	104
Besprechungen und Anzeigen	116
Otto von Leixner, Der Weg zum Selbst. (G. Albrecht.) — Realencyklopädie für protestantische Theologie. 18. Band. (G. F.) — Georg Loesche, Die evangelischen Fürstinnen im Hause Habsburg. (G. A.) — Platz, Schleiermachers Pädagogische Schriften. (G. A.)	
Bemerkungen und Streiflichter	120
Erklärung. — Die aristotelisch-ptolomäische Konstruktion des Universums. — Die Wirkungen der Strafgesetze auf die Kultgesellschaften des Humanismus und ihre Symbolik. — Gustav Krüger über Gnosis und Gnostizismus. — Der sogenannte pythagoräische Buchstabe und seine Verwendung in der Society of Masons. — Das Werk von Alexander Lawrie und K. Chr. Fr. Krause über Pythagoras und die Essener. — Die sogenannte Arche und der doppelte Winkelhaken. — Der Gebrauch von Bibel, Winkelmaß und Zirkel in Werken des Comenius. — „Theologen“ und „Philosophen“ im 17. Jahrhundert. — Goethe über die Bestrebung der Weltkörper. — Der Begriff der Äonen bei Goethe. — Die Lehre Platons bei Herder, Gustav Theodor Fechner und Schiller. — Über Schillers Lied an die Freude. — Herder als Liebesschriftsteller des Freiherrn von Stein. — Schutzmaßregeln verfolgter Kultgesellschaften. — Literarische Gesellschaften als Deckmantel von Logen.	

Verzeichnis der eingegangenen Bücher.

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Für unaufgefordert eingesandte Werke wird keine andere Gewähr wie die Namhaftmachung an dieser Stelle übernommen.

Bamberg, Albert von. Ideale. Ausgewählte Schulreden. 138 S. Berlin 1906. Verlag von Julius Springer. Preis 2 Mk.
Bilden ungelüste Fragen ein Hindernis für den Glauben? Vortrag gehalten auf der Allgemeinen Deutschen Christlichen Studentenkongress in Wernigerode a. H. (7.—11. Aug. 1906) von Dr. phil. Karl Heim. Halle a. S. Ascona 1906. Verlag von C. v. Schmidt. Preis 60 Pf.
Bierbaum, Otto Julius. Goethe-Kalender auf das Jahr 1906. Leipzig, Diesterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher. Preis 3 Mk.
Biese, Alfred, Dr. Prof. Pädagogik u. Poesie. N. F. 362 S. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1905. Preis 6 Mk.
Blomberg, von, Hans Hermann. Gedanken der Stille. Altenburg, S.-A., Stephan Geibel, Verlag 1906. Preis geb. 3 Mk.
Brotherus, K. R. Immanuel Kants Philosophie der Geschichte. Helsingfors 1905.
Bulletin de La Société d'Histoire Vandoise. Heft 20, 21 u. 22. La Tour Imprimerie Alpina 1903 u. 1904.
Der freie Christ. Monatsschrift zur Förderung des Reiches Gottes unter den Gebildeten aller Stände. Herausgegeben von Carl von Schmidt-Hofmann in Socarno, Schweiz. Verlag von Carl von Schmidt. Verlagsbuchhandlung, Ascona, Schweiz. Bezugspreis 3 Mk. jährlich.
Dreyer, Hans. Personalismus und Realismus. 119 S. Berlin, Verlag von Reuther & Reichard 1905.
Ebner-Eschenbach, von, Maria. Uneröffnet zu verbrennen (A. u. d. T. Deutsche Bucherei) Bd. 25.

Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bucherei, Berlin S. 59.
Eucken, Rudolf. Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie. 196 S. Leipzig, Verlag der Dürschchen Buchhandlung 1906. Preis 3,80 Mk.
Frapan, Ilse. Der Sitter. (A. u. d. T. Deutsche Bucherei) Bd. 28. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bucherei, Berlin S. 59.
Fritzsche, Theodor. Ernst Christian Trapp. Sein Leben und seine Lehre. 193 S. Dresden, Verlag von Bleyl & Kaemmerer. Inh. O. Schambach. Preis 4 Mk.
von Gandy, Franz Frhr. Aus dem Tagebuche eines modernen Schneidergesellen. (A. u. d. T. Deutsche Bucherei) Bd. 21. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bucherei, Berlin S. 59.
Geiger, Ludwig. Goethe-Jahrbuch. 26. Bd. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt, Rütten & Loening 1905.
Germanus. Die amerikanische Gefahr keine wirtschaftliche sondern eine geistige. 47 S. Altenburg, S.-A. Stephan Geibel-Verlag 1905.
Gustav Glogau. Sein Leben und sein Briefwechsel mit H. Steinthal. 163 S. Kiel und Leipzig 1906. Verlag von Lipsius & Tischer. Preis brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Goldschmidt, Ludwig. Baumanns Anti-Kant. Eine Widerlegung. Gotha 1906. E. F. Thienemann. Preis 2,80 Mk.
Gurlitt, Ludwig, Prof. Pflege und Entwicklung der Persönlichkeit. E. Voigtländers Verlag. Leipzig 1905.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
 Berlin - Charlottenburg
 Berlinerstrasse 22.



Verlag:
 Weidmannsche Buchhandlung
 Berlin S.W.
 Zimmerstrasse 94.

Die Monatshefte der C. G. erscheinen im Januar, März, Mai, Septbr. und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10,—. Einzelne Hefte M. 2,—. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben.

Von
 Ludwig Keller.

Gottes schöpferische Kraft, die sich im All offenbart und mit diesem eins ist, hat sich — so lehrten Pythagoras und Plato — zunächst in eine unendliche Zahl unkörperlicher Kräfte ergossen, die als Werkzeuge Gottes und als ewige Vorbilder, Muster und Maße der Dinge selbstbewußt und selbsttätig mitgewirkt haben, die aber als erschaffene Wesen der göttlichen Vollkommenheit nicht teilhaftig geworden sind. Durch diese heiligen göttlichen Wesenheiten hat Gott, der Bildner und Baumeister der Welt, den Dingen Gestalt, Maß und Form gegeben und sie sind es, die auf Gottes Veranlassung und unter seiner Leitung das Leben und das Werden in der Zeit beherrschen. Nach des höchsten Baumeisters Plan ist das All zu einer Welt des Gleichmaßes und der Schönheit geworden; nach seinem Plan wird es durch die von ihm erschaffenen selbsttätigen Kräfte zur Vollkommenheit geleitet. Diese heiligen Wesen gehören in unzähligen Stufen dem Geiste Gottes an, in dem sie sich zu einer ewigen Einheit zusammenfassen; sie entströmen dem Geiste des höchsten Bildners wie die

Gedanken dem Geiste der erschaffenen Wesen und wie die Strahlen dem ewigen Lichte, von dem alle Weltkörper das Licht empfangen und erhalten.

Vielgestaltig wie die Eigenschaften dieser Hilfskräfte waren die Namen und Bezeichnungen, unter denen sie in mehr oder weniger vergeistigter Gestalt in der Geschichte dieser Glaubenswelt und in den kultischen Ausprägungen derselben erscheinen. Der Gegensatz, in der diese Lehre von Anbeginn zu den übrigen Kulturen stand, die den Begriff des einen Gottes nicht kannten und an dem Opferkult festhielten, den jene verwarfen — dieser Gegensatz, sage ich, hat von jeher die Kultvereine des Humanismus gezwungen, ihre Ideen und Formen zu verschleiern, und dieses Streben nach Verschleierung und Verhüllung ist auch in den Namen und Formen, die man gewählt hat, deutlich erkennbar; vor allem war fast überall eine mehrfache Ausdeutung und eine doppelsinnige Anwendung, die man aus bestimmtem Grunde brauchte, in Übung.

Plato und die Platoniker, die in ihren Akademien sich Genossenschaften mit sakralen Formen geschaffen hatten, pflegten, wenn sie jene unkörperlichen Wesen zu bezeichnen wünschten, von den Formen (Ideai) zu sprechen¹⁾. Wir wissen aus Platos Phaedrus, wie er in der Anschauung und der Vereinigung mit Gott das Ziel alles menschlichen Strebens erkannte, wie ihm aber die im Eros verkörperte „Form“ (Idee) der Liebe gleichsam der Mittler zwischen den Menschen und dem Ewigen war, die er als Führer zu dem allmächtigen Bildner des Alls betrachtet und verehrt wissen wollte. Außer und neben dem Eros aber, der in allerlei symbolischen Darstellungen versinnbildlicht wurde, gab es andere göttliche Werkzeuge oder „Formen“, und indem Plato einen Dienst des Apollo und der Musen (auch die Weisheit war eine Muse) organisierte — es war eine offensichtliche Verschleierung und Anpassung an überlieferte Vorstellungen — schuf er eine Genossenschaft, wie man sie bedurfte, wenn man vor den Gesetzen des Staats die Rechte einer Korporation gewinnen wollte. Von da an kommen die Namen Museion²⁾ und Akademie in gleichem Sinne vor.

1) Näheres bei Ludwig Keller, die Akademien der Platoniker im Altertum. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1899.

2) Über den Namen Museion im Sinne von Akademie (Thiasos, Kultgemeinschaft, Schola u. s. w.) vergl. M. H. der C. G. 1901, S. 54.

Während in diesem Lehrsystem die göttlichen Wesenheiten mehr als Vorbilder, Muster und Formen betrachtet wurden, betonte das System, das wir unter dem Namen der Stoa kennen, mehr den Charakter jener göttlichen Werkzeuge als Vernunftkräfte und gebrauchte zu ihrer Bezeichnung das Wort Logos oder Logoi. Diese Philosophie lehrte das Vorhandensein solcher Vernunftkräfte in unendlichen Abstufungen, die sich in der Gottheit selbst zu einer Zentralidee, dem Logos im engeren Sinne, zu einer Einheit zusammenfassen. Man weiß, daß die gleichen Gedanken das Kennzeichen der gewaltigen Geistesbewegung sind, die im Anschluß an altchristliche Überzeugungen sich im sogenannten Neuplatonismus und seinen sakralen Genossenschaften fortgepflanzt hat.

In anderen „Systemen“ — der Name Systema kommt sehr frühzeitig vor, um die verschiedenen Lehrarten zu bezeichnen, die sich unter dem Einfluß einzelner großer Führer oder nationaler Besonderheiten innerhalb der Kultvereine des Humanismus gebildet hatten — waren für die gleichen Vorstellungen andere Namen üblich. In den Organisationen, die sich im Unterschied von den Anhängern der Sophia als Vertreter der Gnosis bezeichnen — im Grunde deuten beide Worte auf den Begriff der Weisheit hin, die allen als Ziel vorschwebte — sprach man anstatt von „Formen“ und von „Vernunftkräften“ einfach von den Äonen oder den Aoniden, d. h. „den Ewigen“, und dachte sich darunter dieselben aus Gott entströmten selbstbewußten Kräfte, die nach seinem Plane an dem Werden und der Entwicklung der Welt arbeiten.

Was die Platoniker Museion oder Akademie und die Stoiker eine Säulenhalle (Stoa, Portikus) nannten, das bezeichneten die Anhänger der Gnosis gern als Haus der Ewigen (Oikos aionios), sachlich dasselbe meinent und aussprechend, was der Name Museion sagte, da das Wort Aoniden bekanntlich identisch ist mit dem Namen Musen.

Aber schon längst, ehe diese Systeme entstanden, hatte Pythagoras die gleichen Anschauungen seinen Schülern in einer eigenartigen Form zu vermitteln gesucht. Er hatte sich dabei eigener Vorstellungen und eigener philosophischer Kunstausdrücke bedient, die, so befremdend sie uns heute scheinen und so mißverständlich sie sind, doch einen tiefen, wohldurchdachten Sinn haben. Pythagoras nannte jene selbsttätigen und selbstbewußten Hilfskräfte

Zahlen oder Maße (Metra) und lehrte, daß der große Bildner des Alls sich dieser heiligen Zahlen für die Herstellung des ewigen Gleichmaßes und der Harmonie der Sphären bedient habe.

Nach Pythagoras sind es die Zahlen, auf denen die Gliederung und der Aufbau des Kosmos beruht: auf den Verhältnissen der Zahl beruht der Organismus der Welt und dessen ewige Form. Aber diese Verhältnisse zeigen nicht nur die Grundgesetze des Weltenbaues und die Grundsätze des allmächtigen Baumeisters, sondern sie sind die Darstellung der göttlichen Eigenschaften selbst. In der Harmonie der Sphären zeigt sich ein treues Abbild der Vollkommenheit ihres Schöpfers, Regierers und Erhalters. Und in der Tat beruht wenigstens die Harmonie der Töne, die wir messen und abwägen können, in allen Melodien ebenso wie die Gesetze der Schönheit auf den Verhältnissen der Zahl. Sind nicht vielleicht die gleichen Verhältnisse die ewige Grundlage des ganzen gewaltigen Baues des Alls, den wir mehr ahnen als erfassen können?

Sind aber die Zahlen gleichsam die Normen aller Wesenheiten, so eignen sie sich zugleich auch vorzüglich als Sinnbilder jener göttlichen selbstbewußten Kräfte, deren sich der große Baumeister für die Schöpfung des Alls und dessen harmonische Gestaltung bedient hat und bedient.

Wenn man die diesem Lehrer der Menschheit vorschwebenden abstrakten Gedanken für kultische Zwecke brauchbar machen wollte, so mußte man sie dem Bewußtsein minder denkgeübter Menschen durch Bilder und Zeichen näher bringen. Für die Gewinnung solcher Sinnbilder und Lehrzeichen eigneten sich Begriff und Wert der Zahlen recht wohl, zumal wenn man davon ausging, daß der Gottesbegriff, wie er diesen Systemen vorschwebte, am wirksamsten durch ein Bild, das aus der Baukunst hergenommen war, vergegenwärtigt werde. Wenn man sich Gott als den Erbauer des Alls und das Weltall gleichsam als ein Bauwerk oder einen Tempel dachte, so waren Zahlen und Maße die Grundlage, nach denen der Plan entworfen war, und bis zur Ausgestaltung des Gedankens im obigen Sinn war nur ein kleiner Schritt.

Nicht als ob dies das einzige Bild gewesen sei, unter dem man die abstrakten Gedanken den geistig Unmündigen nahe bringen konnte; es gab auch andere Bilder. Gott war nicht nur der Baumeister, er war auch der Vater des Alls und

aller Wesen und seine Hilfskräfte, auch die Menschenseelen, waren seine Kinder und alle diese Kinder waren die Glieder einer einzigen großen Familie im höchsten Sinne dieses Wortes. Und ferner: Gott war der Vater, aber er war auch der Urquell, aus dem sich wie die Ströme und Flußläufe aus dem Erdinneren, so aus dem ewigen All die wirkenden, selbsttätigen Kräfte in die Welt gleichsam ergießen und hervorbrechen.

Und nicht nur der ewige Baumeister, der allmächtige Vater und der Urquell aller Lebensströme, sondern auch der Erzeuger und Spender alles Lichts war Gott. Und so gleicht er der Sonne, alle selbstbewußten oder unbewußten Kräfte gleichen Weltkörpern, die aus dem Schoße der Sonne erwachsen sind, oder den Strahlen und dem Lichte, die von der Sonne ausgehen und die, obwohl sie durch sich selbst leuchten, doch zum ewigen Licht gehören und ohne dasselbe nicht gedacht werden können.

So mannigfach mithin auch die Möglichkeiten waren, um den Glaubensinhalt dieser Lehre für kultische Zwecke zu verwerten, so schienen doch die heiligen Zahlen und deren symbolische Darstellung besonders wirksam; jedenfalls kehrt die Hindeutung auf den Begriff der Zahl, auf die Einheit wie die Vielheit, in der Kultsprache des Platonismus und des ältesten Christentums, wie wir dieselbe aus den Latomien und Loggien oder den sogen. Katakomben kennen, besonders häufig wieder; ja sie durchdringt und beherrscht die sakralen Formen dieser Genossenschaften in auffälliger Weise. Insbesondere ruht das ganze Gebäude dieser Kultformen auf drei heiligen Säulen, den Ideen und Urbegriffen der Weisheit, der Stärke und der Schönheit, die als heilige Kräfte versinnbildlicht und vorgestellt werden.

Überhaupt ist die Betonung der Einheit und des Alls und der Alleinheit im Sinne der Alleinslehre für diese kultische Zeichensprache charakteristisch. Der Hinweis auf das All, das durch den geschlossenen Kreis, das Lehrzeichen der Einheit dargestellt wird, kehrt überall wieder, und indem dieser geschlossene Kreis in der Zeichensprache oft eine Anzahl konzentrische Kreise in sich enthält, wird die hier vorschwebende Idee der Einheit und der Vielheit und deren gegenseitiges Verhältnis zur Anschauung gebracht. So bezeichnet der Kreis zugleich das Weltall, das übersinnliche Weltganze und die Persönlichkeit Gottes, die im ganzen wirksam ist und die in und durch andere selbst-

bewußte Wesen höherer und niederer Ordnung die Harmonie der Welt bewirkt.

Daneben aber erscheinen die geometrischen Figuren des Kreises und der Kreise, zumal wenn sie nicht als konzentrische, sondern als nebeneinander angeordnete Kugeln dargestellt werden, als Sinnbilder der Weltkugeln, nämlich der Sonne, der Erde, des Mondes und der Planeten, die in der heiligen Drei- oder der heiligen Dreimaldrei-Zahl symbolisiert zu werden pflegen. Überhaupt ist unverkennbar, daß diese Sinnbilder mit astronomischen Vorstellungen vielfach auf das engste zusammenhängen.

Die Äonen des Lichtes versinnbildlichen in ihrer Abstufung die Gliederung der Äonenwelt überhaupt und so erscheint die Sonne als Sinnbild der höchsten Weisheit und Erkenntnis. Und waren nicht diese wunderbaren Körper, die im Äther des Kosmos strahlten, ebenso Träger selbsttätiger Hilfskräfte Gottes wie die Körper der Menschen, deren Selbstbewußtsein uns täglich entgegentritt?

Bildliche Darstellungen der kultischen Formen und Zeichen, wie sie in den Akademien und Museen der antiken Welt üblich waren, sind uns in einigen berühmten Mosaikgemälden erhalten, die im 19. Jahrhundert zu Sarsina und Torre Annunziata gefunden worden sind. Die Untersuchung, die wir über diese Gemälde im Jahre 1898 veröffentlicht haben¹⁾, hat die starke Verwendung der heiligen Zahlen, zumal der Drei- und der Siebenzahl in den vorliegenden symbolischen Darstellungen klar ergeben. Drei Säulen, drei Lichter, sieben Männer, sieben in einander liegende Ringe (Kreise), sieben Türme u. s. w., das Dreieck und Rechteck beherrschen die Darstellung.

Weit reicher als über die Symbolik der antiken Akademien fließen unsere Quellen über die sakrale Zeichensprache und die Lehrzeichen der Latomien und Loggien der sog. Katakomben²⁾, und hier kehrt der Hinweis auf die heiligen Zahlen an unzähligen Stellen und in den mannigfaltigsten Verwendungen und Formen wieder.

¹⁾ Ludw. Keller, die Akademien der Platoniker im Altertum, nebst Beiträgen zur Geschichte des Platonismus in den christlichen Zeiten. MCG 1898. S. 269 ff.

²⁾ Vgl. Ludw. Keller, Latomien und Loggien in alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Katakomben. Berlin, Weidmann 1906.

Genau ebenso wie in den Akademien stehen die Drei-Zahl, sowie die Dreimaldrei- und die Sieben-Zahl bei den symbolischen Darstellungen im Vordergrund; und so mannigfach auch die Gestalten sind, die hier symbolische Verwendung finden, — Säulen, Berge, Felsen, Türme, Bäume, Blumen, Tiere, Sterne u. s. w. kehren wieder — so erscheinen diese Gestalten doch in immer wiederkehrenden Zahlen, d. h. es erscheinen drei Säulen, drei Berge, drei Türme, drei Bäume, drei Palmen, drei Tauben, drei Rosen, drei Lilien oder sieben Männer, sieben Schafe, sieben Sterne, sieben Gefäße, oft ohne und oft mit Beigaben, welche die Symbole erläutern und ergänzen. Mithin sind nicht in erster Linie die Gestalten, sondern die Zahlen als die heiligen Lehrzeichen (Symbole) zu betrachten.

Diese Tatsache, daß es sich nicht um die Bilder beliebiger Erdendinge, sondern um die symbolisierten Äonen und göttlichen Wesen oder die „Zahlen“ handelt, an die die Erbauer und Besitzer der unterirdischen Felsentempel glaubten, wird bestätigt durch den Umstand, daß vielfach an der Stelle von Menschen, Tieren, Blumen, Bergen u. s. w. einfache mathematische oder geometrische Figuren, Punkte und Linien, Halbkreise oder Kreise sichtbar sind, die sich in regelmäßigen Wiederholungen auf die heiligen Zahlen zurückführen lassen.

Unter den einfachen und zusammengesetzten geometrischen Figuren nimmt der Kreis eine besondere Stellung ein. Wo der Kreis allein oder in Verbindung mit Punkten und Linien erscheint, deutet er, wie bemerkt, auf die Einheit und das All und auf den heiligen Begriff der allesumfassenden Gottheit hin. Dies wird schon äußerlich dadurch gekennzeichnet, daß der Kreis in seiner Umfangung sehr oft symbolische Hinweise auf die Einzelwesen der Welt Dinge enthält.

Es trägt für die Beurteilung dieser Zeichensprache nicht viel aus, ob und inwieweit die einfachen mathematischen Figuren zum Zwecke der Verschleierung der kultischen Formen gebraucht worden sind und ob deren Ersetzung durch Bilder aller Art in Zeiten und unter Verhältnissen erfolgt ist, wo eine freiere Bewegung und eine teilweise Entschleierung möglich war. Sicher ist, daß die symbolischen Bilder von Menschen, Tieren, Pflanzen usw. uns insofern einen klareren Einblick in die Gedankenwelt der Kultvereine des Humanismus gestatten, als sie auf gewisse „Ideen“ und wirkende göttliche Kräfte deutlich hinweisen: Die Liebe

und die Demut, die Treue und die Verschwiegenheit, und andere Tugenden treten neben der Weisheit in den Vordergrund.

Das hohe Lied von der Macht des Geistes über die Sinnenwelt und die Sinnlichkeit, von der Gelassenheit (Demut), der Reinheit, der Erlösung und der Vollendung tritt uns hier in tausendfachen Sinnbildern entgegen.

Die Verwendung mathematischer und geometrischer Zeichen geht von dem Gebrauche der einfachsten Formen, den Punkten und den Linien aus, doch mit der Maßgabe, daß beide, die Punkte wie die Linien, in allen Fällen, wo dies möglich war, durch den Gebrauch von Säulen ersetzt oder ergänzt wurden. Die Säulen kommen daher für die Symbolik der Kulträume ganz besonders in Betracht. In allen Fällen, wo uns auf Bildern und Zeichnungen Punkte und Linien begegnen, treten bei plastischer Darstellung der Gedanken und Symbole die Säulen uns entgegen. Sie bilden das Grundelement der kultischen Ausgestaltung der Akademien und Museen und rechtfertigen daher die Namen Säulenhalle, Stoa, Portikus und Loggia, die überall neben den sonstigen Bezeichnungen des „Oikos aionios“ u. s. w. vorkommen.

Wie der Kreis das All und die ewige oder himmlische Einheit des Alls und die Gottheit symbolisiert, so kennzeichnet die Einzahl, die einfache Linie, der Stab oder das Zepter das irdische Abbild der Macht, die herrschende, leitende, stützende und schützende Gewalt der zur Freiheit gelangten Persönlichkeit auf Erden.

Mit großer Zähigkeit hat sich gerade das Symbol des Stabes als Zepter-Stab und als Zeichen der Herrschaft in allerlei Umbildungen und Umdeutungen — so begegnet sehr frühzeitig das Stabkreuz und das Schwert als Zeichen des irdischen Abbildes der Herrschaft — durch die Jahrhunderte erhalten; doch ist die Erinnerung daran nie ganz verloren gegangen, daß der Stab stets nur die mitgeteilte oder von Gott verliehene, nicht aber die Urkraft bedeutete¹⁾.

Ebenso oft wie die Hinweise auf die Einzahl kehren in den Latomien die Hindeutungen auf die heilige Zweizahl (die Hagia Dyas) meist in folgenden Gestalten wieder:



¹⁾ Über die Symbolik der Einzahl siehe den Artikel „Stab“ bei F. X. Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer II, 776 f.

Während der Kreis auf die Einheit der ewigen Wesen hindeutet und die Einzahl des Punktes, der Linie oder des Stabes die leitende Einheit der irdischen Gewalt symbolisiert, stellt die Zweiheit das zerteilte, irdische Sein dar, das durch den Widerstreit der Dinge beherrscht wird und nur ein vergängliches Teilwesen ist. Sie charakterisiert gleichsam den Vorhof und die Vorstufe der Entwicklung zur Harmonie und Einheit.

Sofern die beiden obigen Linien aber sich in der Form des Winkelhakens



treffen, treten uns drei durch Linien verbundene Punkte entgegen, und es entsteht ein Symbol, das zugleich auf die Zweizahl wie auf die Dreizahl und auf die Entstehung der letzteren durch die erstere hinweist.

In diesem heiligen Zeichen wird erkennbar, wie die zerteilte und sinnliche Natur durch die höhere Kraft der heiligen Dreizahl zur Harmonie der Kräfte und zu einer neuen Einheit geführt wird. Das Symbol der über die Materie und die Sinnlichkeit zum Siege gelangten Vernunft, das Zeichen der Erkenntnis und der Selbstbeherrschung wird sichtbar.

Die überaus häufige Verwendung der heiligen Dreizahl ist ja bekannt genug; sie erscheint in den drei Punkten und in den drei Linien, denen wir in der verschiedenartigsten Zusammenstellung und Lage sowohl in den Säulen-Anordnungen wie in bildlicher Wiedergabe begegnen.

Sehr eigenartig ist das folgende Lehrzeichen:



In diesem Symbol spaltet sich die Einzahl zur Zweizahl und in ihm erscheint gleichwohl auch die Dreizahl.

Aus der Einheit erwächst die Zweiheit, d. h. die Natur spaltet sich in Geist und Materie, in die sichtbare und unsichtbare Welt, in die Tat (die wirkende Kraft) und das Leiden (die empfangende Kraft), in die Notwendigkeit und die Freiheit. Aber Geist und Stoff, Tat und Leiden laufen doch wiederum zur Einheit zusammen und treffen sich in obigem Zeichen in einem Mittelpunkt, und so entsteht aus Einheit und Zweiheit die heilige

Dreiheit. Das Zerteilte kehrt in der Dreiheit zu höherer Einheit zurück.

Die herrschende Kraft teilt sich in Naturkraft und Geisteskraft; beide aber, Geist und Natur, wandeln sich in gegenseitiger Durchdringung zur Harmonie und zur Schönheit. So lösen sich die Gegensätze der Zweiheit in der Dreiheit zu einer neuen Harmonie auf. Schönheit, Liebe und Eintracht verkörpern sich in diesem Sinnbild des Kreuzes, das im Unterschied von anderen Kreuzesformen unter dem Namen des Gabelkreuzes bekannt geworden ist.

Es ist beachtenswert, daß dieses Lehrzeichen, vielleicht in beabsichtigter Verschleierung, vielleicht auch in mehr zufälliger Umdeutung, später zu einem Buchstaben des Alphabets, nämlich zu einem Ypsilon, gemacht und unter dem Namen des Buchstabens des Pythagoras (*Littera Pythagorae*) bekannt geworden ist. Als solcher wird er in der antiken Literatur vielfach erwähnt¹⁾.

Nicht selten erscheint die Dreizahl in der Gestalt der drei Punkte, neben und mit dem Dreieck²⁾:



Aber die Punkte werden vielfach auch fortgelassen und ein geschlossenes gleichseitiges Dreieck erscheint in dieser Gestalt:



¹⁾ Bei Persius (Sat. 3) heißt es: *Et tibi, quae Samios deduxit littera ramos, Surgentem dextro monstravit limite vallem.*

Ein dem Virgil zugeschriebenes Epigramm lautet: *Littera Pythagorae discrimine secta bicorni Humanae vitae spatium praeferre videtur.*

Ausonius sagt in seinem Epigramm auf die Buchstaben: *Pythagorae bivium ramis patet ambiguis Y.*

Hieronymus (Ep. 7 ad Laetum) sagt: *Sapit ut parvulus, donec ad annos sapientiae veniat, et Pythagorae littera eum perducit ad bivium.*

Lactantius L. VI c. 3: *Dicunt humanae vitae cursum Y litterae similem: quod unusquisque hominum, cum primae adolescentiae limen attigerit et in eum locum venerit, partes ubi se via scindit in ambas haereat mutabundus ac nesciat, in quam se partem potius inclinet.*

²⁾ F. X. Kraus, *Realencyklopädie der christlichen Altertümer.* Freiburg i. B. 1882/83. I, 379.

Hier sind es lediglich die drei Linien, die zur Verwendung kommen und die auch in anderen ähnlichen Zeichen dem gleichen Zwecke dienen.

Aber auch in weniger kennzeichnenden Gestalten kehrt der Hinweis auf die heilige Dreizahl in der Form zusammenlaufender drei Linien wieder. Wir wollen hier nur auf folgende Formen hinweisen:



d. h. auf Formen, die eine große Ähnlichkeit mit der ältesten Gestalt des griechischen Buchstabens A zeigen, eine Ähnlichkeit, die fast zu der Annahme führen könnte, daß auch dort, wo in späterer Zeit ein klar erkennbares A in den Katakomben erscheint, für die Eingeweihten die heilige Dreizahl erkennbar war. Wenn man bedenkt, daß die Kirchenväter sehr frühzeitig das Dreieck als ein angeblich gnostisches Lehrzeichen bekämpft haben¹⁾, so erklärt es sich, daß diese „Gnostiker“ eine Verschleierung ihres heiligen Symbolen suchten. Gerade Buchstaben, die einer doppelsinnigen Deutung fähig waren, gaben zu Verhüllungen aller Art bequeme Gelegenheit; die Eingeweihten erkannten auch unter den harmlosen Hüllen sehr rasch den wahren Sinn dessen, was gemeint war und gesagt werden sollte.

Sehr verwandt mit dem „pythagoräischen Buchstaben“ ist das Zeichen:



das in vielfacher Verwendung in den Latomien vorkommt. Seine Form gestattete eine Angleichung an das Tau des griechischen Alphabets oder an den Hammer der Fossoren (Steinmetzen), die hier arbeiteten. Auch in folgenden Formen kommen die drei Linien vor:



¹⁾ Es ist beachtenswert, daß Augustinus im 4. Jahrhundert (*Contra Faustum Manichaeum* XX, 6) gegen die Anwendung des Dreiecks in der christlichen Symbolik polemisiert; es sei das, sagt er, ein Lehrzeichen der Gnostiker. Wenn das zutrifft, so ist es auffallend, daß das Dreieck auch in Verbindung mit dem Zeichen erscheint, das man als Monogramm Christi bezeichnet und das in späteren Jahrhunderten, wie man weiß, tatsächlich als solches Monogramm benutzt worden ist.

ohne daß es einstweilen möglich wäre, zu erkennen, ob und welchen besonderen Zwecken die Dreizahl in dieser Gestalt dienen sollte.

Die besprochenen Lehrzeichen kehren auch in mehrfachen Wiederholungen wieder und zwar scheinen sie in dieser Gestalt zugleich als Erkennungszeichen der Mysterienkulte gedient zu haben.

Besonders häufig begegnen Wiederholungen der drei Punkte und der zwei oder der drei Linien, zumal des Winkelhakens und des sogen. Alphas oder Dreiecks. Zunächst sei hier auf die Verdoppelung des Winkelhakens hingewiesen, die sich in dieser Gestalt in den Latomien findet¹⁾:



Vielfach läßt sich erkennen, daß die Steinmetzen (Fossoren), die dies Zeichen gebrauchten, eine Anspielung auf Zirkel und Winkelmaß und ein Erkennungszeichen beabsichtigt haben.

Aber der Winkelhaken erscheint auch in dreifacher Wiederholung:

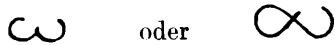


derart, daß darin zugleich eine Anspielung auf die Zweimaldrei- und die Dreimaldrei-Zahl erkennbar ist.

Dabei ist beachtenswert, daß dieses Lehrzeichen der drei Winkelhaken der ältesten Form des griechischen Buchstabens Ω (Omega) ebenso gleich ist, wie die Form des Dreiecks dem griechischen A. Sollte auch hier in den Zeiten, wo von mächtig emporstrebenden neuen Richtungen die Anhänger der „heiligen Säulenhallen“ als „Gnóstiker“ und „Manichäer“ bekämpft wurden, eine harmlose Umdeutung versucht worden sein? Jedenfalls

¹⁾ Dies eigenartige Zeichen begegnet in den Katakomben u. a. bei De Rossi, Roma sotteranea. Tav. XLIX-L Nr. 19 und bei Roller, Les Catacombes de Rome Pl. XI, Nr. 14 und XI, Nr. 26. — Merkwürdig ist, daß das Zeichen meist ähnlich wie andere Symbole (siehe unten) in Verbindung mit dem Stabe (Schwert?) auftritt.

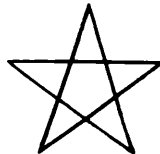
dauert die Gestalt des Ω in der obigen eckigen Form, die auch gelegentlich zu zwei verschlungenen Linien



sich gestalten, sehr lange in den Katakomben fort und erst spät erscheint die Gestalt Ω .

Im gewissen Sinne umfaßten das Dreieck oder das Alpha und die Dreimaldrei-Zahl des Omega in der Tat den Inbegriff der ganzen kultischen Zeichensprache und der Gedankenwelt des Bundes, und es war daher eine naheliegende Anpassung und Umdeutung, wenn man von dem A und Ω sprach, um den Lehrinhalt des ganzen Systems zu bezeichnen. Seitdem dieser Lehrinhalt in bestimmten Schriften und Büchern zusammengefaßt und niedergelegt war, erscheint in Verbindung mit dem A und Ω und gleichsam als Erläuterung des Sinnes der beiden Lehrzeichen das Bild eines Buches.

Noch häufiger als der Winkelhaken findet sich das Dreieck in mannigfacher Wiederholung, z. B. in der Gestalt zweier ineinandergeschobener Dreiecke in folgender Gestalt:



die außer in den christlichen Katakomben¹⁾ auch im vorchristlichen Altertum nachweisbar ist. Nach F. X. Kraus hat es in den Katakomben als Erkennungszeichen der Steinmetzen gedient²⁾.

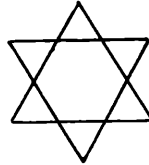
Es ist beachtenswert, daß dies Zeichen ähnlich wie das Gabelkreuz an Pythagoras angeknüpft wird: es führt den Namen Salus Pythagorae. Auch andere Namen, wie Albenkreuz, Pentakel, Pentagramm und Drudenfuß, kommen vor; besonders oft aber begegnet die Bezeichnung Pentalpha, die offenbar auf die dadurch symbolisierte heilige Fünzfahl Bezug nimmt. Das Lehrzeichen stellt sich nämlich als eine fünffache Wiederholung des Dreiecks dar, desselben Dreiecks, das, wie wir sahen, sich sehr oft unter der Form des Alphas verbirgt. Und so erscheint

¹⁾ De Rossi, Roma Sotteranea I, 171.

²⁾ Kraus a. O. II, 605.

hier die Dreizahl in der Verbindung mit der Pentas hagia oder der heiligen Fünfszahl. Wenn man erwägt, daß der Name Salus zeitweilig ein Geheimname war für die erste Weihe, wie sie die Mysterienkulte übten, so fällt einiges Licht auf den Zweck, den man mit dem Gebrauche des Wortes Salus Pythagorae verbunden haben kann.

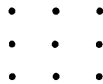
Merkwürdig ist, daß das Zeichen:



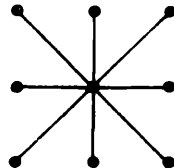
das sogenannte Salomonische Sechseck, weit seltener in den „Säulenhallen“ der ältesten Zeiten nachweisbar ist. Auch dieses Lehrzeichen stellt eine sechsfache Wiederholung des Alpha dar.

Eine ganz besondere und eigenartige Betonung hat in der Zeichensprache des Bundes seit den Zeiten des Pythagoras die dreifache Wiederholung der Drei-Zahl, die heilige Dreimaldrei-Zahl gefunden und zwar werden sowohl die Punkte wie die Linien derart gebraucht, daß öfters beide geometrischen Zeichen gleichzeitig zur Verwendung kommen.

Zunächst begegnen neben den drei Punkten die Dreimaldrei-Punkte in folgender einfachster Anordnung¹⁾:



Die Punkte erscheinen ferner in Verbindung mit den Linien in folgender Weise²⁾:

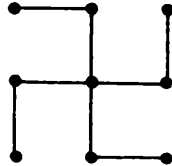


¹⁾ Roller, *Les Catacombes de Rome etc.* I, Pl. XXXV.

²⁾ Victor Schultze, *die Katakomben.* Leipzig 1852, S. 330. So an den Grabkammern (Loculi) der Katakombe S. Agnese an der Via Nomentana bei Rom.

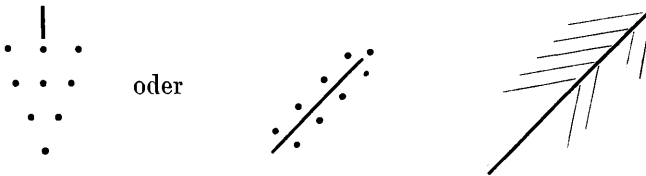
An anderen Stellen sind die neun Punkte nicht kenntlich gemacht und es erscheinen ausschließlich die Linien, der Hinweis auf die heilige Dreimaldrei bleibt aber klar erkennbar.

Die obige Art der kreuzweisen Verbindung der neun Punkte ist aber nicht die einzige, es kommt vielmehr auch die folgende vor:



Auch für diese sogenannte Crux gammata bilden die neun Punkte die Grundlage. Die häufige Verwendung dieser Kreuzform in den Katakomben ist hinreichend bekannt¹⁾.

Aber die neun Punkte und die neun Linien erscheinen auch unter allerlei Verschleierungen in der Gestalt von Früchten, Blättern u. s. w., doch so, daß die Dreimaldrei-Zahl klar erkennbar bleibt, z. B.

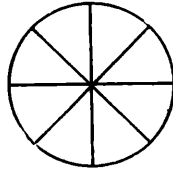


Im ersteren Falle ist die Form der Traube, im zweiten die Form des Zweigs mit Blättern deutlich erkennbar; in beiden Fällen wird der Stab (die Einzahl) wohl nicht ohne Absicht beigefügt sein.

Es ist hier wie bei allen Steigerungen der einfachen Zahlen besonders schwierig, den Gedankeninhalt der Lehrzeichen restlos zu deuten. Es scheint aber, daß die heilige Dreimaldrei-Zahl, die zugleich auf die Weltkörper unseres Planeten-Systems, wie man es damals kannte, hindeutete, ebenso, wie die Dreizahl auch zur Versinnbildlichung sittlicher Begriffe benutzt worden ist. Jedenfalls gibt die Tatsache zu denken, daß man die Dreimaldrei in allen obigen Formen und in verwandten Verschleierungen besonders zahlreich an den Außenwänden von Grabkammern findet. Sehr häufig erscheint die Neunzahl hier in Verbindung mit

¹⁾ Vgl. Roller a. O. I, Pl. X, Nr. 31 und öfter.

dem Lehrzeichen des Alls und der Ewigkeit etwa in der Gestalt des sogenannten Himmelsrades (Rota celestis):



Die Vereinigung der zur höchsten Harmonie sittlicher Vollendung gelangten Seele mit Gott scheint hier angedeutet zu werden.

Die besondere Betonung, die im System dieser Lehrzeichen die sogenannte Crux gammata oder das Swastikakreuz erfahren hat, tritt jedem Beschauer der alten Symbolik auf das klarste entgegen. Vielleicht beruht diese Betonung zugleich auf dem Umstand, daß das berühmte Zeichen ebenso einen Hinweis auf die Dreimaldrei-Zahl wie auf das merkwürdige Symbol des Gamma (s. unten)



oder des Winkelhakens in vierfacher Steigerung enthält. In dem Gamma, das, wie wir oben sahen, in seinen zwei Linien und drei Punkten die heilige Trias und Dyas vereinigt darstellt, kommt der Hinweis auf die vom göttlichen Geist erfüllte Natur zur Versinnbildlichung.

Ähnlich wie die drei Punkte und wie die drei Linien in der Gestalt des Dreiecks, so erscheint nun auch das Gamma in doppelter, dreifacher und vielfacher Steigerung.

Die doppelte Steigerung erscheint in dem Zeichen:



das sich sehr häufig in dieser oder in der verschleierten Gestalt des Hammers (siehe unten) vorfindet. Ähnlich wie das Zeichen \mathfrak{C} , das wir kennen lernen werden, in Verbindung mit dem Stabe auftritt, so findet sich neben dem Hammer der Stab¹⁾.

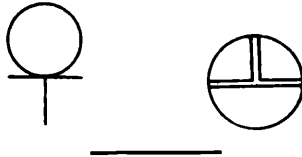
Es ist unsicher, ob das Zeichen:



das man schon sehr frühzeitig in den Buchstaben Γ umdeutete und als Hinweis auf das griechische Wort $\Gamma\eta$ ($\Gamma\alpha\iota\alpha$). Erde betrachtete,

¹⁾ Roller, I, Pl. IX, Nr. 2, 4, 5, 6, 18.

wirklich auf den Erdenstern als Weltkörper hindeuten sollte, der durch die heilige Dreizahl als ein vom Geist der Harmonie erfülltes Wesen gekennzeichnet wurde; jedenfalls aber ist der Gebrauch des Doppel-Gamma eigenartig genug. Die Verbindung dieses Lehrzeichens mit dem Zeichen des Ewigen tritt oft und deutlich in folgenden Symbolen hervor¹⁾:



Die Zweizahl und ihre Steigerungen tragen, soweit sie rein als solche und ohne Hinweis auf die Dreizahl auftreten, die Signatur der durch Raum und Zeit begrenzten Welt. So erscheint die Zweimalzwei-Zahl in folgenden Lehrzeichen:



d. h. in vier Punkten oder in vier Linien.

Wir haben oben über die zwei Säulen gesprochen und betont, daß sie als Symbol des Vorhofes dienen, des Vorhofs der sinnlich gebundenen und begrenzten Stufe menschlicher Entwicklung. Es kommt aber auch der Gebrauch von vier Säulen vor²⁾. Und diese vier Säulen kennzeichnen ebenso wie die vier Linien, die in der Form des Rechtecks zusammenlaufen, den begrenzten Raum der irdischen Welt mit einer eigenartigen Nebenbedeutung. In dieser Gestalt deutet die Vierzahl nämlich auf einen in sich abgeschlossenen, gegliederten Raum, nämlich auf ein umhegtes Feldstück, einen heiligen Bezirk, ein Haus oder einen Tempel. Das Zeichen:



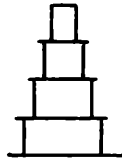
ist das Symbol der irdischen Wohn- und Offenbarungsstätte Gottes und bedeutet mithin für die Eingeweihten denselben Begriff, den die Sprache mit den Worten Arca, Heroon, Oikos aionios, Akademia, Stoa, Museion, Porticus, Solarium, Latomium oder Loggia ausdrückte, Worte, die man sämtlich gern vor den Außenstehenden zu verhüllen und zu verschleiern und durch Zeichen zu ersetzen suchte.

¹⁾ Über dieses sogenannte Kreuz auf dem Globus siehe Kraus, Realencyklopädie II, 232.

²⁾ Roller, Les Catacombes de Rome I, Tav. LXIII.

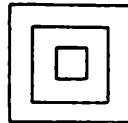
Daraus erklärt sich die schon längst von vielen Forschern gemachte Beobachtung, daß eben die Vierzahl alle Maße der Tempel, ihrer Decken und ihrer Geräte, sei es in der Form des Vierecks, des Rechtecks oder des Kubus, sei es einfach oder in der Steigerung mit 3, 5, 7 u. s. w. beherrscht und durchdringt.

Das Symbol der Vierzahl kommt auch in mehrfacher Steigerung in folgender Form vor:



d. h. in der Form des Turmes. Und es ist bekannt, daß die Idee der Kultgenossenschaft, der Bruderschaft und des Menschheitsbundes oft gerade in dieser Gestalt bildlich dargestellt wird: es ist das Bauwerk, an dem die Bauleute der Latomien nach dem Plane des großen Baumeisters aller Welten arbeiteten.

Auch das Zeichen:




scheint denselben Begriff zum Ausdruck bringen zu sollen.

Es steht in Übereinstimmung mit dem bezeichneten Sinn der Zweimalzwei-Zahl, daß die vier Linien, wenn sie in anderer Anordnung erscheinen, zugleich die vier Himmelsgegenden symbolisieren, die den Raum vierfach teilen. Der Versinnbildlichung dieser Idee dienten folgende Lehrzeichen:



d. h. vier nach allen Richtungen ausstrahlende Linien, die die Welt bedeuten.

Auch hier ist eine Umdeutung oder Anwendung des Symbols auf die Kultgemeinschaft, die dasselbe gebrauchte, erkennbar. Wie das Zeichen  die Einzelorganisation und der Turm eine geschlossene Mehrheit von Einzelorganisationen andeutete, so ward das sogen. griechische Kreuz gebraucht, um den auf der ganzen Erde zerstreuten Bund zu symbolisieren.

Es war lediglich ein bestimmter Hinweis auf das Gemeinte, gleichsam eine Erläuterung des Gedankens, wie wir sie später, als der ursprüngliche Sinn sich selbst für manche Eingeweihte zu verflüchtigen begann, oft finden, daß beide Zeichen in folgender Verbindung auftraten¹⁾:



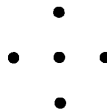
einer Form, die später zur harmlosen Gestalt der Sanduhr umgedeutet ward. Auch einzelne charakteristische Lehrzeichen, wie das Y, findet man wohl innerhalb des Rechtecks angeordnet.

Um anzudeuten, daß die Welt des Diesseits, wie sie sich im Raume darstellt, und der Bund, der die Welt umspannt, gleichsam nur ein im Schoße des Alls ruhender Teil ist, stand folgendes viel gebrauchte Lehrzeichen der Rota celestis zur Verfügung:



So ruht die Vierzahl oder die Welt gleichsam im Innern der Gottheit, welch' letztere jene umschließt, hält und trägt²⁾.

Das Zeichen der Vier, soweit es in vier sich rechtwinklig schneidenden Linien erscheint, wies insofern zugleich über sich hinaus, als es fünf Punkte aufzeigte:



und damit zugleich die heilige Fünfzahl (Pentas) darstellte.

Weit weniger durchsichtig als die Symbolik der Monas, der Dyas, der Trias und der Tetraktys ist der Sinn und die Verwendung der heiligen Pentas oder der Fünfzahl.

Häufiger als in der Form der fünf Linien und der fünf Winkel oder der fünf Dreiecke, wie sie z. B. im Pentagramm oder dem Pentalpha

¹⁾ Kraus a. O. II, 232.

²⁾ Zahlreiche Nachweise des Vorkommens bei Kraus II, 232.

vorkommen, erscheint die Fünzfahl in der Form der fünf Punkte in folgender Gestalt¹⁾:



die zugleich die Grundlage der Vierzahl, wie sie im sogenannten griechischen Kreuz erscheint, bilden.

Auffallend ist, daß die heilige Fünzfahl in einer vielfach üblichen Umdeutung durch Pflanzen symbolisiert wird, die als Pentandrien, d. h. als Fünfblätter, wie der Weinstock, die Lilie, die Rose, bekannt sind. Die Blumen aber und der Garten, in dem sie wuchsen, galten frühzeitig als Symbol der Gefilde der Seligen oder des „besseren Landes“, in dem die durch den Tod zum Leben eingegangenen Seelen wohnen²⁾; im Gegensatz zu dem irdischen Hause Gottes, dem mit Händen erbauten Tempel, der durch die Vierzahl des griechischen Kreuzes dargestellt ward, bezeichnete die heilige Fünzfahl die himmlischen Wohnungen der zur Vollendung gelangten Seelen, und mithin zugleich das Haus der Ewigkeit oder die „Stadt Gottes“ und das „himmlische Jerusalem“. Das Werden und Vergehen der Blumen war ein passendes Sinnbild des Kommens und Gehens, des Geborenwerdens, Sterbens und Wiedererstehens des Menschen.

Jedenfalls erscheint in Verbindung und oft an Stelle der fünf Punkte das Bild der Rose in stilisierter Gestalt und es ist merkwürdig, daß gerade diese fünf Punkte oft auch neben oder auf den Armen des sog. griechischen Kreuzes nachweisbar sind³⁾. Manchmal erscheinen die fünf Punkte ebenso wie die Rosen in dreifacher Wiederholung⁴⁾. Ob der Hinweis auf die Vier- und die Fünzfahl, wie sie Kreuz und Rose geben, zugleich die heilige Dreimaldrei-Zahl, die Zahl der Vollendung, hat andeuten sollen?

¹⁾ Roller I, Pl. X, Nr. 9 und öfter.

²⁾ Kraus a. a. O. I, 170 sagt: Es gab in altchristlichen Zeiten eine Auffassung, welche sich die Seligkeit des Himmels unter dem Bilde einer blumenreichen Aue dachte, auf welcher die Heiligen wandeln. Nach Kraus a. O. galt die Pflanzenwelt in ihrem Absterben und verjüngten Wiedererwachen als Sinnbild unserer Auferstehung.

³⁾ Vgl. Perret, Les Catacombes III, Pl. 8. (Bild auf dem Coemiterium der Priscilla.) Vgl. ferner Roller a. O. I, Pl. XVII und I, Pl. X Nr. 25.

⁴⁾ Roller I, XXXV.

Die heilige Pentas schmückte unter dem Symbol der Rosen sowohl in der antiken wie in der altchristlichen Welt die Gräber der Toten, die ihrerseits wieder die Gärten der Seligen versinnbildlichten. Und die Bedeutung, die in dem Menschheitsbunde des Humanismus gerade der in der Rose dargestellten Pentas beigelegt ward, erhellt aus der Tatsache, daß ihr kultisches Hauptfest gerade an diese Sinnbilder anknüpfte. Schon in der antiken Welt wurde am Feste des heiligen Johannes das Rosenfest, der Rodismos oder die Rosalia gefeiert, bei denen sich die Teilnehmer mit Rosen schmückten und wo kultische Mahlzeiten stattfanden¹⁾.

Aber nicht nur unter der Allegorie der Rose tritt uns der Äon der heiligen Fünzfahl entgegen: in leichten Abwandlungen und in allerlei Umdeutungen in sittliche Begriffe oder in Tugenden begegnen uns neben der Rose die Lilie, der Weinstock, die Palme und der Palmenzweig (Ölzweig), der Lorbeer. Stets sind diese Blumen Sinnbilder des Sieges über das Irdische, des ewigen Friedens und der Seligkeit des Himmelsgartens, in dem die Seelen wandeln. Insbesondere ist die Rose das Lehrzeichen des Opfertodes des Märtyrers, die Lilie das Sinnbild des reinen Tugendwandels.

Außerordentlich häufig erscheint der Hinweis auf die Fünzfahl auf den Grabkammern der Katakomben, hierin der Dreimaldrei-Zahl zur Seite tretend. Neben der Rose kommen stilisierte Weinblätter, die durch Beisetzung der Trauben als solche gekennzeichnet werden, vor.

Unter den bisher besprochenen Zeichen fehlt die Siebenzahl. Aber gerade diese Zahl kehrt an vielen Stellen der Latomien in zweifelloser Absichtlichkeit wieder. Dabei ist auffallend, daß die Hinweise weit seltener in der Gestalt von sieben Punkten oder sieben Linien als in der Form von sieben kleineren Kreisen oder sieben Sternen vorkommen.

Wir haben in den erhaltenen Denkmälern niemals sieben Punkte gefunden, aber es scheint, daß das häufig gebrauchte Zeichen



auf die Siebenzahl hindeuten soll.

¹⁾ Keller, Latomien und Loggien, S. 5. Vgl. ferner Kraus, a. O. II, 700 ff

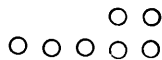
Häufig erscheinen sieben Linien in dieser Gestalt:



die als Leiter oder Maßstab gedeutet werden.

Auch die siebengliedrige Syrinx, die sogenannte Pansflöte könnte man hierher zählen, und es bleibt merkwürdig, daß die unterirdischen Tempelhallen Ägyptens, die den „heiligen Hallen“ (Stoai) der Griechen entsprechen, den Namen Syrinx führen.

Aber bei weitem am häufigsten begegnen sieben Kreise in folgender oder ähnlicher Anordnung und Gestalt:



auch an Stellen, wo sieben Körbe¹⁾ oder sieben Amphoren sich dargestellt finden, handelt es sich vielleicht um den Hinweis auf sieben Himmelskörper. Das wird klar, wenn an vielen anderen Stellen sieben Sterne sich abgebildet finden²⁾. Die Kreise oder Sterne sind Hinweise auf unsterbliche, ewige überirdische Wesen.

Dabei verdient es Beachtung, daß die sieben Sterne sich durch Beifügung des strahlenden Kreises (der Sonne) oder der Krone und des Halbkreises (des Mondes) zur heiligen Dreimaldrei-Zahl ergänzen³⁾.

Dabei werden Sonne und Mond gern in menschlichen Idealgestalten (meist Frauengestalten) veranschaulicht, mit dem Unterschied, daß die Sonne stets mit der Krone, dem Kranze oder dem strahlenden Stern versehen ist, während auf dem Haupte des Mondes meist nur das Zeichen \smile oder \frown erscheint. Die Krone und der Strahlenkranz, die auf den Kreis, das Zeichen des Alls und der Ewigkeit deuten, kennzeichnen die zeugende, wirkende und herrschende Kraft. Der Halbkreis oder die Sichel, der die

1) Roller II, Pl. LIV.

2) Roller I, Pl. XXVIII.

3) Sehr merkwürdig ist in dieser Beziehung die auf einer altchristlichen Tonlampe erhaltene bildliche Darstellung, die sich bei F. X. Kraus, *Realencyklopädie* etc. II, 792 findet. Vgl. auch Kraus a. O. II, 766.

Empfängerin des Lichtes ziert, deutet auf die empfangende und leidende Persönlichkeit, der keine ursprüngliche, zeugende Kraft innewohnt. •

Eine ganz eigenartige Stellung nimmt neben dem Kreise, den Linien und den Punkten die Figur des Halbkreises ein, wie wir sie als Abzeichen des erborgten Lichtes finden. An überaus zahlreichen Stellen begegnet in den Latomien folgendes Zeichen:



in mehr oder weniger klarer Ausprägung, mit oder ohne Verbindung von Linien oder Kreisen.

Neben den Kreisen, den Sinnbildern der Äonen, die im Äther als ewige Wesen thronen, erscheint die menschliche Seele — die Psyche oder Anima, die nicht mit der Vernunft oder der geläuterten Seele zusammenfällt — als geteilter Kreis. Der Dualismus von Stoff und Geist, der die Zweiheit beherrscht, wird wie durch ein Einheitsband verknüpft, durch das die Seele ein Stück und ein Teil des Ewigen wird.

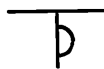
Wie die Sonne und ihr Bild, der strahlende Kreis, das ewige Licht symbolisiert, so ist der Halbkreis gleichsam das Lehrzeichen des erborgten Lichts oder jenes Funkens des Lichts, der in der Menschenseele schlummert.

Im besondern aber bedeutet das Lehrzeichen offenbar denjenigen Menschen, der die kultischen Weißen erhalten und dadurch gleichsam symbolisch das Licht empfangen hat, und zwar scheinen dieser Unterscheidung bestimmte Zusätze zum Zeichen des Halbkreises gedient zu haben.

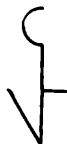
So erscheint der Halbkreis gern in Verbindung mit dem Stab (der Monas) in folgender Weise:



oder mit dem doppelten Gamma:

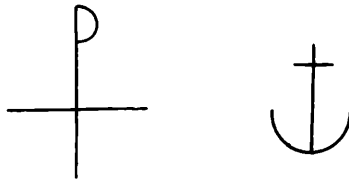


oder mit der Dreizahl:

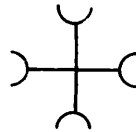


so daß die Umdeutung in die Formen eines Ankers oder einer Sense sehr nahe lag.

Wir haben gesehen, daß auf den Grabkammern der Katakomben gern die Dreimaldrei, die Fünf und die Sieben erscheinen, und da ist es bemerkenswert, daß eben zu diesen Lehrbildern der Fünzfahl, der Siebenzahl und der Neunzahl der Zusatz des Halbkreises am häufigsten vorkommt und zwar in folgenden und ähnlichen Abwandlungen:



oder:

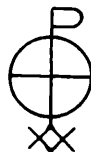


die sämtlich auf die Fünzfahl der Punkte hinweisen.

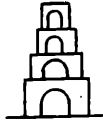
Aber auch die Hindeutung auf die heilige Siebenzahl ist sehr häufig, z B.:



Sehr deutlich wird der vorschwebende Gedanke, wenn der Halbkreis auf den Gräbern in Verbindung mit der Zahl der Vollendung, der Dreimaldrei-Zahl, in folgender oder ähnlicher Form (Rota celestis) erscheint:



Auch der Turm, den wir oben charakterisiert haben, erscheint in Verbindung mit den Halbkreisen in folgender Art:



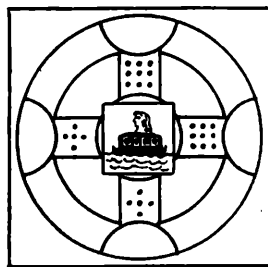
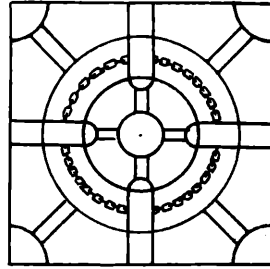
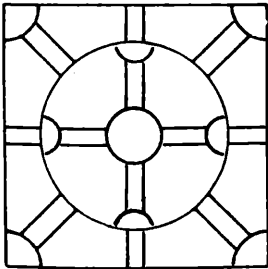
Und ebenso das Rechteck, das Sinnbild des Tempels in folgender Weise:



Auch das Symbol des Alls und das der Menschenseele kommen in Verbindung mit dem Zeichen des Tempels in folgenden Formen vor:



Und die einzigen in den Säulenhallen der unterirdischen Grufthbauten reicher ausgeführten geometrischen Figuren zeigen eben diese Verbindung des Kreises, des griechischen Kreuzes und der Halbkreise in folgenden Gestalten:



Wenn man erwägt, daß diese symbolischen Darstellungen als Grundelemente der Deckengemälde in den Tempelhallen erscheinen, so wird klar, daß hier eine beabsichtigte Hindeutung auf das Haus Gottes, in dem die Menschen im Aufschauen zum höchsten Wesen sich vereinen, vorliegt.

Wir haben schon oben wiederholt auf die Umdeutungen und Verhüllungen hingewiesen, die diese einfachen geometrischen Lehrbilder im Laufe der Zeit erfahren haben. Besonders frühzeitig erscheint, wie bemerkt, eine beabsichtigte Angleichung an gewisse Buchstaben des Alphabets und es ist deutlich erkennbar, daß man allmählich aus solchen Buchstaben die Hinweise auf verabredete Erkennungsworte machte, die den Eingeweihten sagten, was gemeint war, ohne den Außenstehenden den tieferen Sinn der Sache zu verraten; so enthält die Umdeutung vielfach auch für die Mitglieder selbst eine Verdeutlichung der uralten Lehrzeichen, deren Verständnis verloren zu gehen drohte.

Auf die Umschmelzung des einfachen Dreiecks in den Buchstaben A und des mehrfachen Dreiecks in das Doppel-Alpha, Pentalpha u. s. w. haben wir oben bereits hingewiesen.

Merkwürdiger noch ist die frühzeitige Umdeutung des einfachen Winkelhakens in den Buchstaben Gamma (Γ), des dreifachen Winkelhakens (s. oben S. 72) in den Buchstaben Omega und des vierfachen Winkels in die Crux gammata. Aus dem doppelten Winkel (Υ) wird der Buchstabe Tau.

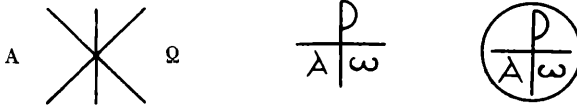
Aus dem Zeichen der Drei-Einheit (Y) wird der Buchstabe Ypsilon. Aus dem Zeichen der Zweimalzwei-Zahl (X) wird der Buchstabe X.

Es ist längst anerkannt, daß der Buchstabe Y zugleich als Anfangszeichen eines pythagoräischen Erkennungswortes, das vielleicht als Gruß gebraucht ward, nämlich des Wortes Hygieia (d. h. Salus), gedient hat. Auch kann es nicht wohl zweifelhaft sein, daß der Buchstabe Γ als Hindeutung auf das Wort $\Gamma\eta$ (Gaia) oder Erde benutzt worden ist.¹⁾

Auch kommen die geometrischen Lehrbilder in Zusammensetzungen derart vor, so daß man mehrere Buchstaben vor sich sieht.

¹⁾ Man weiß, welche Bedeutung die $\Gamma\eta$ $M\eta\tau\eta\rho$, die Mutter Erde, in den sogenannten Mysterien von Eleusis besessen hat.

Sie erscheinen in Verbindung mit den oben erörterten geometrischen Figuren, z. B.:



Ob damit ein Hinweis auf die Aoniden in dem oben erörterten Sinne dieses Wortes beabsichtigt war, ist einstweilen nicht klar zu ersehen.

Auch andere Lehrbilder nehmen die Gestalten mehrerer Buchstaben an, z. B.:

I X ⊙

die man schon längst als Zeichen des Ichthys oder des Fisches (siehe unten S. 92) gedeutet hat.

Ferner wird das Lehrzeichen



schon in der antiken Welt, wie F. X. Kraus nachgewiesen hat, in die Buchstaben:

X P

umgedeutet und als Münz-Zeichen verwendet.¹⁾

Merkwürdig und bezeichnend ist, daß sich auf lateinischem Sprachgebiet die Umschmelzung der alten geometrischen Lehrzeichen in lateinische Buchstaben und in Anfangszeichen bestimmter Erkennungsworte fortsetzt.

Der Buchstabe A, der auf griechischem Sprachgebiet die Eingeweihten wohl auch auf die Worte Arca oder Akakia (Unschuld) hinwies, deutet lateinisch auf Amicitia. Aus dem Winkelhaken wird der Buchstabe V, und wird auf Vivas und Virtus gedeutet. Je nach dem Zusammenhang, in welchem die Buchstaben erschienen, wußten die Eingeweihten sehr bald, was gemeint war.

Besonders merkwürdig sind die Schicksale, die das Gamma (Γ) auf lateinischem Boden in späterer Zeit erlebt hat. Es scheint,

¹⁾ Kraus a. O. I, 225. Kraus meint, daß man das Wort XPYΣON damit habe bezeichnen wollen.

daß der Sinn des alten Zeichens immer mehr verloren ging oder immer tiefer verschleiert werden mußte. Jedenfalls verschwand die Γῆ Μητέρα, die Mutter Erde, aus der kontrollierbaren Zeichensprache; an deren Stelle aber erscheint das Wort:

Gaemetria oder Geometria.

Diese Umwandlung bedeutet einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der alten Kultgenossenschaft.

Die Umschmelzung einzelner oder mehrerer alter geometrischer Lehrzeichen in Buchstaben erstreckt sich auch auf die oben besprochene Form des Halbkreises; auch dieser wird sehr oft zum Buchstaben und zum Anfangszeichen bestimmter Worte, die innerhalb der Kultgenossenschaften in Gebrauch waren, die man aber vor Uneingeweihten ungern aussprach. So erscheint der Halbkreis **C**, der der älteren Form des Buchstabens **Σ** entspricht, als Geheimzeichen für das Wort *Systema*, das die Bruderschaft selbst bezeichnete. Auf lateinischem Sprachgebiet wird das Zeichen **C**, zu *C* und deutet auf das Wort *Collegium* hin, das (ähnlich wie die Worte *Coetus* und *Circulus*) im Sinne des Wortes *Systema* gebraucht ward.

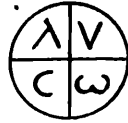
Die Form des Halbkreises oder das **C** erscheint auch in vielfacher Wiederholung und Verschlingung, die vielfach wie ein ornamentaler Schmuck, aber doch in beabsichtigter Art verwandt wird.

In ihrer Verbindung stellen diese verschlungenen Linien eine geschlossene Kette dar.

Durch diese und ähnliche Umdeutungen schuf man sich Zeichen, die man für die Zwecke der Geheimsprache neben den älteren Lehrzeichen in Gebrauch nehmen konnte und die eine dauernde Bereicherung des kultischen Sprachschatzes darstellten. Nicht nur zur bildlichen Darstellung des Ideengehaltes brauchte man Symbole; vielmehr bedurfte man auch zur Versinnbildlichung der reichgegliederten Organisation, die sich die Kultgenossenschaft geschaffen hatte, derartiger Embleme. Wir müssen hier davon absehen, die Frage dieser Organisationen zu berühren¹⁾, es ist aber höchst wahrscheinlich, daß gewisse Buchstaben, die sich in Verbindung mit den Lehrzeichen finden, auf die Namen der Systeme oder örtlicher Verbände — wir wissen, daß Namen wie „*Ad duas*

¹⁾ Einzelnes findet sich bei L. Keller, *Latomien und Loggien*, S. 6.

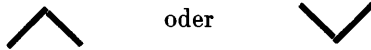
lauros“ oder „Ad ursum pileatum“ in Übung waren — hindeuten. So findet sich folgendes Zeichen ¹⁾:



Ferner entwickelten sich auch andere Umdeutungen der Punkte- und Linien-Zeichen und zwar können wir den Gebrauch zahlloser unbeseelter Naturdinge einschließlich der Pflanzen, die irgendwelche Ähnlichkeiten boten, beobachten: das Bedürfnis nach Angleichung und Verschleierung machte die Angehörigen der Geheimkulte erfinderisch. Ähnlich wie stark bedrohte Lebewesen der Tierwelt nahmen diese Verbände gleichsam die Farbe ihrer Umgebung an, um sich vor ihren Feinden zu schützen.

Wir haben oben bereits auf die Säulen, die Felsen, die Berge u. s. w. hingewiesen. Noch häufiger ist die Umdeutung in Werkzeuge und menschliche Gebrauchsgegenstände aller Art, zumal in solche, wie sie bei den Erbauern der unterirdischen Tempelhallen im Gebrauch und in Übung waren. Die Idee vom großen Baumeister aller Welten, die das ganze Lehrsystem beherrschte, zeigte auch hier den Weg und die Richtung an, die diese Werkleute und Mitarbeiter am „Tempel der Weisheit“ gehen konnten, wenn sie in ihrem Gedankenkreise bleiben wollten.

Für das am meisten gebrauchte Lehrzeichen



standen das Winkelmaß und der Zirkel zur Verfügung.

Anstatt der beiden übereinanderliegenden Winkelhaken:



deren Vorkommen in den Katakomben wir oben nachgewiesen haben, erscheint später folgendes Zeichen:



¹⁾ Vergl. Kraus a. O. II, 231 und 236.

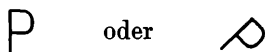
und zwar kommen Zirkel und Winkelmaß schon in den Katakomben selbst unverhüllt als Symbole und Lehrzeichen oder Umschreibungen von solchen vor.

Anstatt des nicht minder häufig gebrauchten Symbols:



erscheint in klarer Nachbildung der Hammer.

Besonders merkwürdig ist, daß das eigenartige Lehrbild:



schon in den alten Tempelhallen der Katakomben in der Form der Spitzhacke erscheint. Bilder von Männern, die in der Hand den Stab, das Zeichen der leitenden Gewalt und der Herrschaft und wohl auch das Symbol der zur Freiheit und Selbstbeherrschung emporgestiegenen Persönlichkeit, führen, kommen in den Felstempeln oft vor; noch häufiger aber begegnet der Stab mit dem Halbkreis, der wohl den gleichen Sinn mit leichten Abwandlungen wiedergebensollte. Seit den Zeiten, wo die alten Kultgenossenschaften gezwungen waren, sich in das Gewand von Bauhütten oder Steinmetzwerkstätten oder Latomien einzuhüllen, um sich noch wirksamer als bisher vor ihren Verfolgern zu schützen, machte die Umdeutung der heiligen Zahlen in harmlose Werkzeuge aller Art rasche Fortschritte. Die Gedanken und die Gegenstände der Verehrung und der Liebe, die man unverhüllt nicht darstellen konnte, wurden mit wunderbarem Geschick in einer neuen Verschleierung den Blicken der Uneingeweihten entzogen. Anstatt der Männer mit dem Stabe oder mit Halbkreis und Stab erscheinen Personen, die die Spitzhacke in den Händen führen, und allmählich sieht man Bilder von Steinmetzen mit Zirkel, Hammer, Spitzhacke, Schurzfell u. s. w. an deren Stelle treten. Es gibt zu denken, daß auf diesen, allen Forschern wohlbekanntem Bildern der Fossoren, die bei der Erbauung der heiligen Hallen tätig waren, rituelle Zeichen und Symbole vorkommen,

die mit dem Handwerk als solchem nicht das geringste zu tun haben¹⁾.

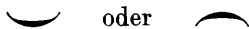
Für die Siebenzahl nahm man den Maßstab, für die Vierzahl den Kubus (behauenen Stein), für die Dreizahl das Richtscheit, die Bleiwage oder die Kelle, u. s. w., u. s. w. in Gebrauch.

Aber nicht nur aus dem Leben der Steinmetzen wurden die Symbole entnommen, sondern auch aus dem der Hirten und aus dem der Schiffer, Fischer, Ackerbauer u. s. w. Die heilige Sieben ward durch die Flöte dargestellt, mit welcher die Hirten ihre Schafe zu sammeln pflegten, durch die Syrinx. Das Zeichen **P** ward zum Hirtenstab; selbst der Milcheimer kommt vor, um gewisse Ideen anzudeuten. Aus dem Leben der Schiffer und Fischer sind die Symbole besonders zahlreich: der Anker, der Taumast, das Segel, das Schiff u. s. w. kommen vor:



Auch das Pflanzenreich stand zur Verfügung: für die Fünfzahl nahm man, wie oben bemerkt, die Rose, den Wein, die Lilie. An Stelle der drei Linien (Säulen) tauchen die drei Bäume (drei Palmen) auf, die in der Form des rechten Winkels angeordnet sind.

Noch merkwürdiger ist die Umwandlung, die der Halbkreis durch den Gebrauch von Tier-Symbolen erfahren hat. Als Lehrzeichen der Seele (Anima) erscheinen, wie wir sahen, die Formen




In Umdeutungen dieser geometrischen Figur begegnen die Gestalten der Taube, des Fisches und des Schafes. Die Wahl von Tieren, die in Herden oder Schwärmen aufzutreten pflegen,

¹⁾ Man vergleiche das bekannte Fossoren-Bild bei Perret, Catacombes de Rome. Paris 1851. I, Pl. XXX. Merkwürdig sind nicht nur die Zeichen:



auf dem Schurzfell, sondern auch das über die linke Schulter geschlagene weiße Tuch.

ist wohl keine zufällige. Gleichsam um den Sinn der Lehrzeichen bestimmter zu umschreiben, kommen Tauben und Band, Schafe und Halbkreis sehr oft in Verbindung vor, sodaß z. B. zwei Tauben das Zeichen  an beiden Enden halten oder daß das Schaf das Zeichen **P** trägt, das die leitende Gewalt der Vernunft und der Weisheit symbolisiert.

Auf Monumenten, Gemälden, Mosaiken, Goldgläsern u. s. w. erscheint ständig wiederkehrend das Symbol der Taube und der Tauben: die Seele darstellend, die von Friede, Freundschaft und Liebe erfüllt ist. Wie als Erläuterung des Sinnbildes stehen oft neben der Taube die Worte Pax oder In Pace oder Anima Innocens oder Anima Simplex¹⁾. Wir haben schon erwähnt, daß der Halbkreis im Unterschied vom Kreise und vom Sonnenlicht das irdische und erborgte, gleichsam das geteilte Licht und die Lichter symbolisiert. Daher findet sich die Taube oft in Verbindung mit der Lampe oder die Lampe in Gestalt einer Taube: die Seele, die durch die Liebe, Treue und Tugend zum Licht emporgedrungen ist. Und wenn sich öfters Tauben auf den Säulen angeordnet finden, so besagt dies dasselbe, was anderwärts die Lampen auf den Säulen andeuten. Wo die Taube mit der heiligen Dreimaldrei-Zahl (in Gestalten von Früchten, Blättern u. s. w.) erscheint, da wird auf die zur Vollendung eingegangene Seele hingewiesen.

Auch das Symbol des Fisches deutet auf die Seele, wenn auch mit anderen Nuancen und abweichenden Anspielungen, deren Möglichkeit man dadurch erweiterte, daß man das Bild des Delphins hinzunahm. Es ist die Seele, die durch das Wasser die Weihen des Bundes empfangen hat; der Delphin ist daher gleichsam der Führer, Helfer und Träger der Seele auf dem Wege zur Vollkommenheit, dem „besseren Lande“ oder „den Gefilden der Seligen“; er ist das Sinnbild der hilfreichen Menschenfreundlichkeit und der edlen Menschlichkeit, die gleichsam die erste Stufe darstellt, auf der der Mensch zur Höhe der Vollendung emporsteigt. Daher nennt Athenaeus den Delphin den besten Menschenfreund und Gregor von Nyssa erkennt in ihm einen Meeresbewohner, der Eigenschaften von „Königlichem“ Wert besitzt²⁾.

¹⁾ Vergl. Kraus a. O. II, 819.

²⁾ Vergl. Kraus a. O. I, 352 und I, 519.

Es ist beachtenswert, daß die Symbole der Taube und des Delphins allmählich durch das Lehrbild des Lammes zurückgedrängt werden, das ursprünglich wohl die Unschuld und die Reinheit der Seele bedeutet hat, dann aber seit dem vierten Jahrhundert eine ganz bestimmte Beziehung auf die Person Christi erhielt. Eine Erinnerung an die einstige Bedeutung ist vielleicht darin zu erkennen, daß das Vließ des Lammes, zu weißem Schurz und weißer Bekleidung umgestaltet, stets das Symbol der Seelenreinheit geblieben ist.

Sehr häufig begegnet der doppelte Winkelhaken



in Verbindung sei es mit der Taube, dem Lamm oder dem Fisch; auch das griechische Kreuz kommt mit gleichen bildlichen Zusätzen und Erläuterungen vor.¹⁾

Wir haben oben auf die Anwendung der Dreimaldrei, der Fünf und der Sieben auf den Grabkammern hingewiesen. In Verbindung mit diesen heiligen Zahlen werden an vielen Stellen die Tauben, die Fische und die Schafe sichtbar, gleichsam als Bild der Seele des Freundes und des Bruders, der zur Vollendung eingegangen war.

Die Menschenseele, die durch die Gelassenheit oder die Demut, wie man damals sagte, zur Reinheit und zur Vereinigung mit dem Ewigen hindurchgedungen ist, hat ein höheres Leben in sich, das durch keinen Tod vernichtet werden kann. Die Lehre von dem unendlichen Wert der Seele und von Gott und von Gottes Eingehen in die reine Menschenseele bildet den Mittelpunkt des Gedankeninhalts der Kultgenossenschaft, deren Religion durch die Lehre von den heiligen Zahlen charakterisiert wird. Weder für den Opferkult, den die Staatsreligionen übten, noch für den Glauben an die Dämonen, von dem die Massen beherrscht wurden, noch für die Idee eines heilsvermittelnden Priestertums war in diesem System Platz und nicht eine Spur solchen Aberglaubens ist in dieser Religion der Weisheit und der Tugend und in ihrer Symbolik nachweisbar.

Allmählich begann auch die geometrische Figur des Kreises, des Lehrbildes der Ewigkeit, der Umdeutung und Erläuterung

¹⁾ Kraus a. O. II, 232.

bedürftig zu werden. Es geschah, indem man an die Stelle desselben menschliche Idealgestalten, d. h. unsterbliche Wesen, setzte.

Daher kommt es, daß die sieben Sterne, die sonst durch sieben Kreise lehrbildlich dargestellt werden, unter dem Bilde von sieben menschlichen Ideal-Figuren, Männern oder Jungfrauen — meist ist das Geschlecht nicht deutlich erkennbar und es scheint darin fast ein beabsichtigter Hinweis auf die Menschen-Seele zu liegen, für die es keinen Unterschied des Geschlechtes gibt — vorkommen, und daß die drei Weltkörper, die uns am nächsten stehen, als drei männliche Personen charakterisiert werden.

Neben und über diesen in Gruppen auftretenden Gestalten erscheint als Einzelfigur die Idealgestalt einer menschlichen Persönlichkeit, meist als Weib, öfters auch als Mann charakterisiert, die durch Krone und Sternenmantel als königliche Herrscherin gekennzeichnet wird.¹⁾ Diese Gestalt mit dem Sternenmantel ist die Liebe und die Weisheit, und es ist aus der Anordnung, in der sie unter den übrigen Lehrbildern erscheint, klar erkennbar, daß sie den Mittelpunkt des Gedankenkreises und der Kulthandlungen bildet.

Gott ist die Liebe, und die Liebe ist Gott, und die Liebe ist der Weisheit höchster Schluß. Unter keinem anderen Sinnbild als dem der Weisheit und der Liebe, die im Strahlenkranz des ewigen Lichts als Erleuchterin und Beherrscherin des Alls gedacht wird, konnte man sich die Idee des Ewigen näher bringen als unter dem Symbol der Königin im Sternenmantel. Indem sie den Inbegriff der „Kunst“ der Steinmetzen und ihrer Latomien und das höchste Ziel des Strebens aller ihrer Jünger darstellte, ist sie in unzähligen, mehr oder weniger durchsichtigen Verhüllungen als die Königliche Jungfrau von den Dichtern besungen und von den Künstlern in Stein und Erz verewigt worden. War sie doch der Urquell, aus dem alle anderen „heiligen Zahlen“, Formen, Ideen, die Logoi und der Logos entsprungen waren und in denen sich das All zur ewigen Einheit zusammenfaßte.

Dies Symbol der Frauengestalt mit der Krone, dem Kranz, dem Zepter oder der Himmelskugel und dem Stern²⁾, bisweilen

¹⁾ Sie erscheint z. B. auf einem vielbesprochenen Goldglase aus dem Coemiterium Saturnini (Kraus II, 792). Auch Kraus deutet diese „Königin“ als das Lehrbild der ewigen Weisheit Gottes.

²⁾ Bei Roller, Les Catacombes de Rome, Paris 1881, S. 40, erscheint die „Königin“ außer mit Krone und Zepter auch mit dem Lehrzeichen eines Buches. — Weitere Darstellungen s. bei Perret, a. O. I, 69 und II, 57.

auf Säulen gestützt oder in Verbindung mit dem Symbol des Turmes, den wir erwähnt haben, mit goldglänzendem Schmuck auf blauem Gewande geschmückt, war unter dem Namen der Königin — Basilissa pflegt sie auf griechischem Sprachgebiet genannt zu werden¹⁾ — oder auch der Panagia allen Eingeweihten wohl bekannt. Neben ihr erscheinen in betender Haltung oft symbolische Frauengestalten (Oranten), die die Menschenseelen darstellen; sie sind gleichsam die Dienerinnen der Himmelskönigin, das Urania, der siegreichen Wahrheit und der gekrönten Unschuld.

Wenn in späteren Zeiten die übrigen Sinnbilder unter dem Namen Regalia, d. h. königliche Symbole, vorkommen,²⁾ so ist dies um so auffallender, wenn man weiß, daß außer der Bezeichnung Oikos aionios der Name Oikos basilikos oder Arka basilike, d. h. das Königliche Haus, oder die Königliche Arche gebraucht wird, und daß zur Bezeichnung des Gottesreichs der einfache Name Königreich (Basilica) und zur Kennzeichnung der „heiligen Hallen“ der Name Königs-Burg vorkommt. Es war daher eine der überlieferten Bildersprache ganz angemessene Bezeichnung, wenn man die Kunst, die man übte, als die Königliche Kunst bezeichnete. Man dachte sich den Herrn des Himmels und der Erde unter dem Bilde eines Königs oder einer Königin.

Die Lehrzeichen, die wir bisher besprochen haben, finden sich sämtlich in den Katakomben, die, wie man weiß, zu altchristlichen Kultzwecken benutzt worden sind; eben diese Lehrzeichen sind aber bereits in Zeiten nachweisbar, wo das Christentum noch nicht in die Welt gekommen war. Die Anhänger Christi haben eine Zeit lang und zwar mehrere Jahrhunderte hindurch sich dieser Lehrbilder bedient, um ihre eigenen religiösen Bedürfnisse mit ihrer Hilfe zu befriedigen. Gleichsam als ob sich die ältesten Christen lediglich als eine neue Lehrart oder, wie man damals sagte, als ein neues „System“ innerhalb des großen Organismus gefühlt hätten, den sie mit ihren besonderen Ideen zu durchdringen bestrebt gewesen seien.

Die Umdeutungen der Symbole, die im Laufe der Zeit unter dem Einfluß der neuen Bewegungen erfolgten — Alexandrien,

¹⁾ Vgl. Kaufmann, Segelkrale, Jenseitsdenkmäler der Antike und des Urchristentums. Mainz 1900, S. 87.

²⁾ Krause, Kunsturkunden, 2. Aufl. 1820/21 I, 1, S. 239.

wo sich Griechentum und hellenisiertes Judentum begegneten. scheint der Mittelpunkt dieser Strömung geworden zu sein — sind ja so bekannt, daß wir darauf nicht einzugehen brauchen. Wir alle kennen den Sinn, den die uralten Zeichen des A und Q, des XP, der Arche, der Taube, des Lammes, des Fisches u. s. w. allmählich erhalten haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser neue Sinn auch von vielen angenommen wurde, die an dem wesentlichen Inhalt der platonisch-christlichen Weisheit festhielten. Noch Justin der Märtyrer († um 167 n. Chr.) bezeichnet Christus als den „Sokrates der Barbaren“, das Christentum mithin im gewissen Sinne als sokratische Lehre, nur daß er meint, in Christus sei der Logos persönlich in der Welt erschienen.

Aber neben dieser Richtung, die die Verwandtschaft der Lehre Christi und der uralten Weisheit des Platonismus erkannte und förderte, gab es frühzeitig — Paulus war ihr Wortführer — eine andere, die mehr den Gegensatz als die Verwandtschaft betonte und weiter auszubilden sich bemühte.

Die späteren Entwicklungen sind bekannt: von der Zeit an, wo die neue christliche Staatskirche ins Leben trat und der Opferkult und der Teufelsglaube und das Priestertum wieder hergestellt wurden, entwickelte sich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der Kirche und dem jetzt sogenannten Gnostizismus. Die Bruderschaft sah sich genötigt, die Maske noch tiefer als früher in das Gesicht zu ziehen und aus „dem Haus der Ewigen“, der „Basilika“, den „Akademien“ und den „Museen“ wurden Werkstätten von Steinmetzen und Bauhütten, Latomien und Loggien oder harmlose Vereine und Gesellschaften aller Art. ¹⁾

Alle späteren größeren religiösen Bewegungen und Richtungen aber, die am platonischen Christentum oder dem christlichen Platonismus festhielten, gleichviel ob sie unter den Namen der Mystik, der Naturphilosophie, des Humanismus oder unter sonstigen Decknamen und Deckfarben als Gewerkschaften und Sozietäten erscheinen, haben die Lehre von den „heiligen Zahlen“ und der Zahlen-Symbolik mehr oder weniger festgehalten und in der richtig verstandenen Lehre von der ewigen Harmonie der Sphären den Schlüssel der Weisheit und der Erkenntnis gefunden.

¹⁾ Vergl. Keller, Latomien und Loggien etc., Berlin 1906.

Amalie von Gallitzin und Goethe.
Ein Gedenkblatt zum 27. April 1906.

Von
 Dr. Adolph Kohut in Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist reich an Frauengestalten, die tiefes Gemütsleben, schwärmerische Begeisterung für alles Große, Schöne und Edle, zuweilen auch hellen Verstand mit Sentimentalität und Gefühlsschwelgerei verbanden. Nicht selten sind gerade sie die Herolde unserer deutschen Geistesfürsten schon zu einer Zeit geworden, wo dieselben noch keineswegs allgemein anerkannt waren. Zu diesen Frauen gehörte auch die gerade vor einem Jahrhundert — am 27. April 1806 — in Angermodde bei Münster gestorbene und als die Tochter des preußischen Generals Grafen von Schmettau am 28. August 1748 in Berlin geborene Adelheid Amalie, die sich 1786 mit dem Fürsten Dmitri Alexejewitsch Gallitzin, einem Freund Diderots, d'Alemberts, Voltaires und der Enzyklopädisten, vermählte. Als Fürstin von Gallitzin nimmt sie in der deutschen Literaturgeschichte einen beachtenswerten Platz ein. Einen Teil ihrer Jugend verlebte sie als Hofdame der Prinzessin Ferdinand von Preußen, die sie auch auf Reisen begleitete. In Münster, wo sie seit dem Spätsommer 1779 bis an ihr Lebensende wohnte, war sie der gefeierte Mittelpunkt eines großen Kreises von Gelehrten, Forschern und Dichtern, die sich von ihrem glänzenden Geist angezogen fühlten. In kurzer Zeit erwarb sie sich die Liebe und Bewunderung aller, die ihr näher traten, und wurde bald die tonangebendste Persönlichkeit der Gesellschaft. „Die Fürstin“ — so schrieb Diderot¹⁾, der Frau von Gallitzin persönlich kannte, nach Paris — „ist eine sehr lebhaft, sehr muntere, sehr geistreiche Frau, von einer recht angenehmen Figur, mehr als ziemlich jung, unterrichtet und voll von Talenten. Sie versteht mehrere Sprachen, wie das bei deutschen Damen gewöhnlich ist, spielt Klavier und singt wie ein Engel; sie steckt voll freimütiger

¹⁾ Diderot: „Mémoires, correspondences et ouvrages inédits“, Band III, Seite 107 ff.

und schlagender Witzworte. Sie ist sehr gut und sagte gestern bei Tische, Unglückliche anzutreffen sei so süß, und gerne verzeihe sie es darum der Vorsehung, daß sie deren etliche auf die Straße geworfen hätte. . . Sie ist äußerst empfindlich, sie ist es sogar für ihr Glück ein wenig zu sehr. Da sie Kenntnisse und gesundes Urteil besitzt, so disputiert sie wie ein kleiner Löwe.“

Mit den Jahren vertiefte sich ihr Geist, und ihre philosophische Begabung, die sie von jeher auszeichnete, fand im Verkehr mit Denkern, wie dem holländischen Philosophen Franz Hemsterhuis, dem Magus des Nordens I. G. Hamann, Friedrich Jacobi und anderen, Nahrung. Leider bemächtigte sich ihrer Seele zugleich auch ein Hang zum Mystizismus und zur Proselytenmacherei und es gewährte ihr besonderes Vergnügen, Konvertiten zu machen. Zu diesen gehörte z. B. der Dichter Graf Friedrich von Stolberg. War sie auch nicht eine Frau von schöpferischen Gedanken und hat sie die Literatur mit keinen selbständigen Werken bereichert, so zeigt sie sich doch in ihren Tagebüchern und Briefen als eine Frau, die über die wichtigsten Fragen des Lebens, namentlich über Gott, Vorsehung, Bestimmung des Menschen usw., nachgedacht und ihren Ideen in sinnigster Weise Ausdruck zu geben gewußt hat. Besonders eigenartig ist sie, wenn sie Erziehungsfragen behandelt. Mit beredten Worten verkündet sie als die erste und Hauptaufgabe jeder Erziehung die Erweckung der Liebe in dem Gemüte des Kindes; ohne dieselbe bleibe der Mensch ein isoliertes selbstsüchtiges Wesen, ohne dieselbe trete er weder in die ihm so nahe Beziehung zu seinem Nächsten noch zu Gott. Ebenso müsse der Sinn für das Schöne in dem kindlichen Gemüt geweckt werden. Wer einmal Geschmack am Schönen gewonnen, sei dadurch der Sittlichkeit näher gerückt, denn schlechte Gesinnung sei häßlich, dagegen das Gute und Wahre zugleich auch schön. Kinder fassen früher und leichter die schöne und gefällige Seite sittlich guter Handlungen und großer Entschließungen als die strengen Beziehungen zur Pflicht und wenn das Gute und die Tugend ihnen einmal von der ästhetischen Seite lieb geworden sei, so sei bei fortschreitender Entwicklung die Liebe zur Pflicht schon leichter hervorzurufen. Nur müsse dafür gesorgt werden, daß das Schöne nicht als Zweck an sich, sondern bloß als Mittel für höhere Zwecke gelte. Die Beschäftigung mit dem Schönen lenke von der gemeinen und niedrigen Gesinnung ab. Sie besaß eine große Sammlung

von griechischen Antiken, die sie Personen, die für das Schöne Sinn hatten, gern zum Genuß hingab.

Amalie von Gallitzin kam auch mit Goethe in Berührung. Friedrich Jacobi war es, der durch seine schwärmerischen Schilderungen der persönlichen und geistigen Vorzüge der Fürstin die Aufmerksamkeit Goethes für sie erregte, der sich, wie er an Jacobi 1782 schrieb¹⁾, nach der Bekanntschaft mit einer Frau sehne, von der er schon viel vernommen habe. Auch sie hegte große Verehrung für den unsterblichen Poeten, dessen Schriften sie mit Eifer las. In ihren Briefen an Hemsterhuis rühmte sie die klare Einfachheit und scharfe Beobachtungsgabe des Meisters, dem kein anderes poetisches Genie an die Seite gestellt werden könne. 1785 war es, als die Fürstin mit ihren Kindern in Begleitung ihrer Freunde Franz von Fürstenberg, Franz Hemsterhuis und anderer in Weimar eintraf. Sie blieb dort 8 Tage und machte die Bekanntschaft der namhaftesten Persönlichkeiten, die damals in Ilm-Athen den Ton angaben. Sie verkehrte viel u. a. mit Karoline Herder, die von der Fürstin und ihrem Anhang entzückt war, und von ihr u. a. sagte: „Ein Weib von dem festen Charakter habe ich noch nicht gesehen und dann blickt in ihren dunkelblauen feurigen Augen so viel Liebe wieder, daß wir sie recht lieb gewannen.“ Goethe bewegte sich viel und gern im Kreise der Münsteraner. Der erste Eindruck allerdings, den sie auf ihn machte, war kein besonders günstiger. Gewisse äußere Freiheiten, die sich die um steifes Hofzeremoniell sich wenig kümmernde Frau gestattete, gefielen ihm nicht und in seinen vertrauten Gesprächen äußerte er sich, es sei doch nicht schön, aus dem Kostüm seiner Zeit und der Welt herauszutreten und als Weib die Weiblichkeit ausziehen zu wollen. Aber allmählich schwand seine anfängliche Vor-eingenommenheit. Er wurde offener und mittheilsamer und fühlte sich immer mehr von ihr gefesselt. Man unterhielt sich über alte und neue Literatur, über Poesie und Kunst und auch philosophische Gegenstände wurden berührt. Mit Eifer verteidigte Goethe die Kantischen Ideen, wurde aber von den Gästen, wie er selbst sagt, „als wie mit gotteslästerlichen Reden bei Seite und zur Ruhe gewiesen“²⁾.

¹⁾ Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi. Seite 61 ff.

²⁾ Goethes sämtliche Werke. Stuttgart und Tübingen 1840, XXV, 160.

In seinen Briefen an Freunde und Freundinnen äußert sich Goethe in sehr anerkennender Weise über Frau von Gallitzin. So schreibt er noch während der Anwesenheit der westfälischen Gäste an Lotte von Stein: „Es sind interessante Menschen, wunderbar, sie miteinander zu sehen. Es sind wirklich vorzügliche Menschen.“ Und einige Jahre später: „In einer solchen Gesellschaft war das Gute sowie das Schöne immerfort wirksam und unterhaltend.“ Die Dame zählte er zu den Individuen, von denen man sich keinen Begriff machen könne, wenn man sie nicht gesehen habe, und die man nicht richtig beurteile, wenn man diese Individualität nicht in Verbindung sowie in Konflikt mit ihrer Zeitumgebung betrachte. „Diese herrliche Seele hat uns durch ihre Gegenwart zu mancherlei Gutem geweckt und gestärkt. Es ist eine kostbare Seele und es nimmt mich nicht Wunder, daß sie die Menschen so anzieht¹⁾.“

Goethe hatte sie so lieb gewonnen, daß er Amalie von Gallitzin ersuchte, mit ihm in Korrespondenz zu bleiben, indem er — wie sie in ihren Tagebüchern berichtet²⁾ — „mir schrieb, ich allein hätte den Schlüssel seines lange verschlossenen Herzens gefunden, mir möchte er ganz sich öffnen, nach einem gegenseitigen Vertrauen verlange ihn“. Diese Aufforderung hatte für sie etwas außerordentlich Verlockendes und Schmeichelhaftes, zumal auch sie von dem Dichtergenius entzückt war. War doch von allen Bekanntschaften, die sie in der großen Welt gemacht, nach ihrem eigenen Geständnis Goethe der einzige der berühmten Männer, der sie als Mensch wirklich begeistert und ihr Herz berührt hatte! Leider scheint sie auf den Antrag Goethes nicht eingegangen zu sein, wohl aber sandten sich beide von Zeit zu Zeit freundliche Grüße, Zeichnungen und Bücher. Aber auch ohne den Briefwechsel vergaß Goethe die interessante Frau nicht, und als er im Herbst 1792 als Teilnehmer an der unglücklichen Kampagne der deutschen Heere gegen die französische Revolutionsarmee eiligst Frankreich zu verlassen und über Düsseldorf nach Hause zurück zu eilen sich genötigt sah, erinnerte er sich der

¹⁾ Vergl. Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi 63 ff., 89 ff., 96. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 133, 186, 191. Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. I, 68 ff., Goethes sämtliche Werke XXV, 187 und die Fürstin Amalie von Gallitzin und ihre Freunde von Joseph Galland, Seite 164.

²⁾ Vergl. Mitteilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Adelheid Amalie von Gallitzin, nebst Fragmenten und einem Anhang.

Freundin in Münster und beschloß, dieselbe aufzusuchen. Am 1. Dezember des genannten Jahres war er in Münster in tiefer Nacht eingetroffen und kehrte in einem Gasthof ein. Am andern Morgen eilte die Fürstin zu Goethe, der ihr seine Ankunft gemeldet hatte, um ihn in ihr Haus zu führen, wo zu seiner Aufnahme alles feierlich vorbereitet war. Vier Tage lang war er ihr Gast und erfreute sich des Umgangs der geistreichen Dame. Sein Urteil über sie faßte er in die Worte zusammen¹⁾: „Und den Zustand der Fürstin nahe gesehen, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten. Sie kam früh zum Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe, daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem inneren beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt sein müsse. Beides hatte sie erfaßt; das ewige Künftige hatte sie in einer Religion gefunden, die das, was andere lehrend hoffen lassen, heilig betuernd zusagt und verspricht.“ Im Hause der Fürstin verkehrte er mit verschiedenen namhaften Persönlichkeiten, die zu dem geselligen Kreis der Hausherrin gehörten, wie mit Overberg, Katerkamp, Kistemaker, Brockmann, Wiggermann und den Freiherren Franz und Clemens von Droste. „Innerhalb dieses Kreises — so erzählte er — bewegte sich die geistreichste, herzlichste Unterhaltung, ernsthaft durch Philosophie, heiter durch Kunst. Man benahm sich gesellig, klug und nicht beschränkend.“ Große Freude bereitete ihm die schon erwähnte kostbare Sammlung antiker geschnittener Steine, die Amalie von Gallitzin von ihrem inzwischen verstorbenen Haager Freunde Hemsterhuis geerbt hatte. Er bewunderte den herrlichen Schatz, aber auch die feine Kenntnis, mit der die Fürstin das einzelne zu erklären verstand, und er sah es für einen der sonderbarsten Fälle an, daß gerade die Blüten des Heidentums in einem christlichen Hause verwahrt und hochgeschätzt wurden. Die Hausherrin sowie ihr Kreis horchten mit fieberhafter Spannung auf die Schilderungen Italiens und seiner Schönheiten, die aus Goethes Munde besonders interessierten. Den gläubigen Gemütern, an die sich sein Vortrag richtete, Rechnung tragend, führte er ihnen die römischen Kirchenfeste, die Charwoche und Ostern, Fronleichnam und Peter und Paul vor. Dabei schilderte er zur Erheiterung der Anwesenden auch die Pferdeweihe, woran auch andere Haus- und Hoftiere teilgenommen, die Karnevalsbelustigungen usw. — so das Interesse

¹⁾ Kampagne in Frankreich. Sämtliche Werke Goethes Bd. XXV, S. 186. ff.

nicht nur der Frommen, sondern auch der Weltkinder befriedigend. Er benahm sich so korrekt, daß einer der lauschenden Zuhörer im stillen Frau von Gallitzin fragte, ob Goethe katholisch sei. Als die Fürstin ihm das nachher erzählte, bemerkte sie neckisch, man habe ihr vor seiner Ankunft mitgeteilt, sie solle sich vor ihm in Acht nehmen, denn er wisse sich so fromm zu stellen, daß man ihn für einen Frommen halten könne, worauf er erwiderte, er stelle sich nicht fromm, sondern er sei es am rechten Orte, denn es falle ihm nicht schwer, mit klarem, unschuldigem Blick alle Zustände zu beachten und sie wieder ebenso rein darzustellen.

Der Abschied wurde nach den vier äußerst interessanten Tagen, die Goethe unter dem Dache seiner Freundin zugebracht, ihm sehr schwer. Dankbar nahm er ihr Anerbieten an, ihm die geschnittenen Steine, an denen er so viel Freude gehabt, mit nach Weimar zu geben, damit er sie daheim mit Freunden und Kennern in Muße betrachten und studieren könne. „So nahmen wir traulichen Abschied — so berichtet der Dichter¹⁾ — ohne jedoch sogleich zu scheiden; die Fürstin kündigte mir an, sie wolle mich auf die nächste Station begleiten, setzte sich zu mir in den Wagen; der ihrige folgte. Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache, ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch sie verharrte auf dem ihrigen. Jedes zog nun seines Weges nach Hause; sie mit dem nachgelassenen Wunsche: mich, wo nicht hier, doch dort wiederzusehen.“

Die beiden sahen sich zwar nicht wieder, doch trug die persönliche Annäherung dazu bei, daß hie und da zwischen ihnen freundschaftliche Briefe ausgetauscht wurden. An ihren Freund Fr. Jacobi schrieb sie über ihren berühmten Gast voll Lob, es ihm als großes Verdienst anrechnend, daß er sich in einem so verschiedenartig gestalteten Kreise so angemessen und lebenswürdig benommen habe, und auch er bewahrte ihr zeitlebens die angenehmste Erinnerung. Seinen Freunden erzählte er damals, wie später gern von den glücklich verlebten und lehrreichen Stunden in Münster. „Ihr kurzer Umgang — sagte er einmal — ist mir sehr wohlthätig geworden und sie hat mir eine herzliche Neigung abgewonnen.“ Er schickte ihr auch jeweilig seine neuen

1) Goethes sämtliche Werke. Bd. XXV, 186 — 200.

Schriften und begleitete diese Sendungen stets mit Worten freundlichen Gedenkens.

Von Goethe ist uns ein 10 Jahre nach dem Besuch in Münster an die Fürstin geschriebener Brief — Weimar, den 20. Juli 1802 — erhalten, worin die Gemmen- und Steinsammlung Amalie von Gallitzins wieder eine Rolle spielt. Wie es scheint, hatte sich diese an ihren einflußreichen Freund und Gönner nach Weimar gewandt, damit er den Verkauf der Sammlung, die später von dem König der Niederlande erworben wurde, vermittele. Doch waren die Bemühungen Goethes nicht von dem erwünschten Erfolg begleitet. Die betreffende Zuschrift Goethes, die für die Beurteilung der auch später fortdauernden freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden von Interesse ist, hat folgenden Wortlaut: „Auf Ihren vertraulichen Brief, verehrteste Freundin, hätte ich früher geantwortet, wenn ich etwas Erfreuliches hätte zu sagen gehabt. Leider sind diejenigen von meinen Gönnern, die ansehnliche Summen Geldes auszugeben haben, ohne unterschiedene Neigung zur Kunst. Der Herzog von Gotha, der viel anschafft und sich an Gemälden und Münzen freut, scheut sich gleichsam vor einer neuen Liebhaberei, bei der so viel Bedenkliches zusammenkommt; denn nichts ist vielleicht schwerer, als eine genaue Kenntnis von geschnitzten Steinen.

Ich habe vor kurzem mit einem sehr einsichtsvollen Freunde die Abdrücke, die noch in meinen Händen sind, abermals durchgegangen, da wir uns denn von dem großen Wert der Originale überzeugten. Wie schwer ist's aber, solche Überzeugung auf andere fortzupflanzen!

Wir dachten auch schon Umriss von den Gemmen mit einer kurzen Rezension herauszugeben, um dadurch die Sammlung bekannter zu machen, so wie überhaupt die Menschen etwas mehr Respekt vor Dingen haben, wenn sie in Kupfer gestochen oder im Druck irgendwo eingeführt sind. Allein auch dieses hat seine Schwierigkeiten, weil es bare Auslagen erfordert und man ohne Aufopferung wohl keinen Verleger finden würde.

Soviel wüßte ich zu sagen und überlasse Ihnen nun, ob Sie mir etwa die geringste Summe melden wollen, um die Sie allenfalls die Sammlung überließe. Auch ob Sie mir die Steine wieder zuschicken wollten; denn freilich macht der Anblick solcher Ware wieder Lust, da man sich gegen den Gedanken noch immer

allenfalls verteidigen kann. Ich würde sie alsdann sogleich dem Herzog von Gotha vor die Augen bringen, auf den ich allein noch einige Hoffnung habe.

Wie sehr wünschte ich, da sich über ein Geschäft noch allenfalls schreiben läßt, mich über manches andere mündlich mit Ihnen zu unterhalten. Seitdem wir uns gesehen, habe ich manche Lebens- und Bildungsepoche überstanden und auch Sie sind gewiß vorgerückt. Welche neue Vorteile würden uns aus der Mitteilung entspringen. Doch eben bedenke ich, daß gerade in diesem Augenblick der äußere Zustand um Sie her sich völlig zu verändern droht, welches doch auch auf mancherlei Weise auf Sie einwirken muß. Leben Sie recht wohl und wie Sie sich selbst gleich bleiben, so bleiben Sie auch meine Freundin.“

Das Bekehrungswerk, das der Fürstin bei dem Grafen Stolberg so glücklich gelungen, mißglückte ihr bei Goethe; er achtete die Fürstin und übte die weitgehendste Toleranz ihren religiösen Anschauungen gegenüber, sonst aber trennte sie eine ganze Welt. Sie war eine Vertreterin des streng dogmatischen Christentums, er aber entfaltete die Oriflamme des Humanismus und der edelsten Menschlichkeit. Während er „vorrückte“, blieb sie stehen; sie war eine Tochter der Vergangenheit, er ein Sohn der Zukunft.

Conrad Ekhof.

Ein Lebensbild aus dem Zeitalter unserer klassischen Dichtung.

Von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

Der Mann, dessen Andenken wir hier in einem kurzen Lebensbild erneuern wollen, ist heute in Deutschland wenig bekannt, und doch begegnet der Name Ekhof denjenigen, die sich mit der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts beschäftigen, im Zeitalter Lessings fast ebenso häufig, wie in Schillers Blütezeit der Name Friedrich Ludwig Schröder, dessen geistiger Vorläufer Ekhof nicht bloß als Schauspieler, sondern auch als Gesinnungsgenosse und geistesverwandter Mitkämpfer gewesen ist. Beide Männer sind hervorragende Förderer sowohl der dramatischen Kunst, wie jener Lebenskunst

und Lebensweisheit gewesen, die dem Gedanken echter Humanität, der die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrschte, an ihrem Teile die Bahn haben freimachen helfen; denn obwohl von dieser Seite ihrer Tätigkeit wenigens an die Öffentlichkeit getreten ist und nach beider Absicht hat an die Öffentlichkeit treten sollen, so wissen wir doch, daß gerade dieses stille Schaffen ihnen besonders am Herzen lag und große Erfolge erzielt hat. Man kann beide, Ekhof wie Schröder, in mehrfacher Hinsicht den hervorragenden Erziehern ihres Volkes zuzählen; beider Stärke lag in erster Linie in ihrem Charakter und in der edlen Menschlichkeit, die manchen aufstrebenden Talenten die Hand zur Hilfe gerade in Augenblicken entgegen gereicht hat, wo sie unterzusinken im Begriff waren, und deren Beispiel an allen Orten und in allen Lagen ihres großen und vielseitigen Wirkungskreises auf ihre ganze Umgebung hebend, fördernd und erziehend gewirkt hat — ganz zu geschweigen, daß die dramatischen Dichtungen Lessings und Schillers ohne die verständnisvolle Mitarbeit dieser großen Schauspieler sicherlich nicht so rasch zu den durchschlagenden Erfolgen gekommen sein würden, die sie wirklich erzielt haben.

Hans Conrad Dietrich Ekhof wurde am 12. August 1720 zu Hamburg geboren und starb in Gotha am 16. Juni 1778. Sohn eines Stadtsoldaten, empfing er eine weit über den Stand des Vaters hinausgehende Bildung, die er durch eifrige Lektüre in der Folgezeit erweiterte und vertiefte. Als angehender Jüngling verdiente er sein Brot als Lakai und Schreiber, gewann als ersterer eine gewisse Kenntnis der vornehmen Welt und erlangte in letzterer Tätigkeit die regelmäßige, schöne Handschrift, die noch heute die Lektüre seiner Briefe zu einem wahrhaften Genusse macht. Schon 1740 trat er unter dem Prinzipal Schönemann als Schauspieler auf und teilte bis 1757 das Wanderleben dieses Komödiantenführers, während der letzten Jahre ihn in der Leitung unterstützend, bald ersetzend — ein Wanderleben, das ihn zu meist kurzem Aufenthalt in sehr viele Städte des nördlichen und mittleren Deutschlands, zu längerem Verweilen hauptsächlich nach Hamburg und Mecklenburg führte. In den letzten Abschnitt dieser Epoche fällt die Begründung einer kurzlebigen Theaterakademie, die den Zweck hatte, die Schauspieler in ihrer Kunst zu vervollkommen und zu sittlich tüchtigen Menschen heran-

zubilden. Von 1757 bis 1764 gehörte Ekhof zu Schuchs Truppe und leitete dann mit anderen eine selbständige Gesellschaft, zu der sich die Reste von Schönemanns Truppe zusammengefunden hatten. Seit 1764 diente er unter Ackermann und unter Seyler teils in Hamburg bei dem so verheißungsvoll beginnenden und so rasch abnehmenden Nationaltheater, teils in Hannover und den kleinen Städten des späteren hannöverschen Königreichs; von 1771 war er abwechselnd mit Seyler, dem eigentlichen Prinzipal, in Wetzlar und hauptsächlich in Weimar mit großem Erfolge tätig. Von 1774 an blieb er, die Leipziger Messen abgerechnet, ständig in Gotha und verschaffte dem dortigen ersten deutschen Hoftheater, das der kunstsinnige Herzog am 2. Oktober 1775 begründet hatte, Glanz und Ruhm, der diesem Städtchen in der Theatergeschichte einen unvergänglichen Kranz flocht.

Will man das Wesen eines Schauspielers bestimmen, so hat man besonders zwei Fragen zu beantworten: in welchen Stücken spielt er und wie spielt er seine Rollen?

Von der Zeit vom März 1767 bis September 1779 wissen wir von Ekhofs Repertoire genauesten Bescheid. In dieser Epoche bis zum Abschlusse des Gothaer Hoftheaters, also etwa 1 Jahr nach Ekhofs Tod sind insgesamt 319 Stücke mit 2520 Aufführungen gegeben worden. Überblickt man diese gewaltige Zahl, die wöchentlich 2 Vorstellungen bedingt, so erkennt man, daß in diesen Stücken das Ausland sehr stark hervortritt. Unter dem Ausland wiederum Frankreich und aus der französischen Literatur vorwiegend das 18. Jahrhundert. Die ältere Zeit ist eigentlich nur durch eine Bearbeitung des Maître Pathelin vertreten, das 17. Jahrhundert führt nur Molière und Corneille vor. Bei der Vorliebe des damaligen Theaterpublikums für Lustspiele sollte man denken, daß der größte Komödiendichter Frankreichs Molière das Repertoire beherrscht hätte, indessen kamen von ihm nur 7 Stücke, „Die erzwungene Heirat“, „Der Geizige“, „Der Kranke in der Einbildung“, „Die Frauenschule“, „Der Bürger als Edelmann“, „Tartüffe“ und „Die Mannerschule“ zur Aufführung, die beiden letzteren nur je ein einziges Mal, und auch die übrigen waren nur durch eine kleine Zahl von Vorstellungen vertreten. Von Racine wurde nur 1 Stück „Andromache“ und zwar auch dieses nur zweimal gegeben. Etwas häufiger wurde Corneille gewählt; merkwürdigerweise aber fand sich weit größere Teilnahme für seine Rodogune als für seinen berühmten Cinna. Aus

dem 18. Jahrhundert sind alle die bekannteren Dichter: Marivaux, Destouches, La Chaussée, Sedaine, Le Grand mit mehreren Stücken vertreten; Frau von Graffigny durch ihre Cénie, Diderot mit dem Hausvater, Rousseau durch Pygmalion in mehreren Bearbeitungen. Voltaire herrscht keineswegs so vor, wie man sich nach Lessings Hamburgischer Dramaturgie vorstellt. Von seinen Stücken erscheinen die folgenden: Alzire, das Kaffeehaus, die Frau welche Recht hat, Herrenrecht, Mahomet, Merope, Nanine, Semiramis, verlorene Sohn, Zaire; nur Semiramis mit 13, alle übrigen mit 3 bis 7 Vorstellungen im Laufe von 12 Jahren. Im ganzen also wurde doch nur ein Bruchteil seiner dramatischen Arbeiten gegeben, ja man bemerkt, daß die bei weitem meisten Vorstellungen seiner Stücke schon den 60er Jahren angehören, während er in den 70ern zurücktritt.

Unter den deutschen Autoren ist Goethe ausschließlich durch Clavijo vertreten, Lessing am meisten durch Minna von Barnhelm, deren 43 Vorstellungen zahlreicher sind, als die von Voltaires gesamter Produktion; außerdem erscheinen von ihm Emilia Galotti, der Freigeist, der Schatz, Miss Sara Sampson, der Misogyn. Lieblingsautoren des deutschen Publikums waren von bekannteren Schriftstellern: J. E. Schlegel, Weiße, Gotter, Chronegk, Ayrenhoff, Leisewitz, Pfeffer, Engel, Stephanie der jüngere. Die Aufzählung aller einzelnen Stücke und die Beigabe von Aufführungsziffern würde zu weit führen. Außer den eben angeführten bekannteren erlangten aber Stücke und Autoren, die heute gänzlicher Vergessenheit anheim gefallen sind, außerordentlichen Beifall, so z. B. Jacobi-Schweitzer, das Elysium, oder Schlosser, Der Zweikampf, und auch gar manche andere höchst unbedeutende Stückchen erfreuten sich damals großer Beliebtheit.

Nicht bloß die Stücke, die von der Ekhofschen Truppe gespielt wurden, sind uns bekannt, sondern auch die Rollen, die der Meister selbst gab. Nur ein ganz kleines Verzeichnis einiger Hauptrollen mag hier folgen: Tellheim in Lessings Minna, Odoardo in Emilia Galotti, Barnwell im Kaufmann von London, Argant in de La Chaussées Mütterschule, die Titelrollen in Codrus und Richard III. von Weiße, der Geist in Schröders Hamlet, Masuren im poetischen Dorfjunker von Destouches, Argan in dem Kranken in der Einbildung von Molière, Kanut von Schlegel (Hauptrolle), Capellet in Weißes Romeo und Julie, Hartley in Beaumarchais' Eugenie.

Zunächst spielte er natürlich die jugendlichen Liebhaber und die komischen Hauptrollen, allmählich ging er in das ältere, zum Teil in das heroische Fach über. Doch hielt er sich nicht frei von der Neigung der Schauspieler, Rollen zu spielen, die ihm nicht recht lagen. Noch schlimmer war es, daß er sich zu groben Effekthaschereien herbeiließ, sodaß er in Voltaires Zaire den 80 jährigen Lusignan und den höchstens 30 jährigen Liebhaber Orosman in derselben Vorstellung spielte. Auch das muß ihm als Vorwurf angerechnet werden, daß er sich anderen nicht unterzuordnen verstand: er fragte, nach den Worten seines Biographen, „wenig nach seinen Mitspielern, sondern maß den Wert, wie die Wahl der Stücke meist danach ab, in wiefern er darin glänzen könnte“.

Über die Art, wie er spielte, besitzen wir Zeugnisse genug. Hören wir zunächst Lessing, der ihn in Hamburg beobachtete und bewunderte, der aber leider in der Hamburgischen Dramaturgie, seinem Berichte über die Darbietungen des Nationaltheaters, da er sich den Intriguen der Schauspieler gegenüber nicht stark genug fühlte, auch die Analysen des Spieles Ekhs sehr bald unterließ. Drei seiner Äußerungen mögen hier genügen: Die erste über Evander in Chronegks Olint und Sophronia, die zweite als Sidney in dem gleichnamigen Stücke von Gresset, die dritte als Dorimond in der Cénie. Die erste lautet: „Mag dieser Mann eine Rolle machen, welche er will; man erkennt ihn in der kleinsten noch immer für den ersten Akteur und bedauert auch nicht zugleich alle übrigen Rollen von ihm sehen zu können. Ein ihm ganz eigenes Talent ist dieses, daß er Sittensprüche und allgemeine Betrachtungen, diese langweiligen Ausbeugungen eines verlegenen Dichters, mit einem Anstande, mit einer Innigkeit zu sagen weiß, daß das Trivialste von dieser Art in seinem Munde Neuheit und Würde, das Frostigste Feuer und Leben erhält“. Die zweite Stelle heißt „Herr Ekhs spielte den Sidney so vortrefflich — es ist unstreitig eine von seinen stärksten Rollen. Man kann die enthusiastische Melancholie, das Gefühl der Fühllosigkeit, wenn ich so sagen darf, worin die ganze Gemütsverfassung des Sidney besteht, schwerlich mit mehr Kunst, mit größerer Wahrheit ausdrücken. Welcher Reichtum von malenden Gesten, durch die er allgemeinen Betrachtungen gleichsam Figur und Körper gibt und seine innersten Empfindungen in sichtbare Gegenstände verwandelt! Welcher fortreißende Ton der Über-

zeugung!“ Endlich die dritte: „Herr Ekhof in der Rolle des Dorimond ist ganz Dorimond. Diese Mischung von Sanftmut und Ernst, von Weichherzigkeit und Strenge wird gerade in so einem Manne wirklich sein oder sie ist es in keinem. Wenn er zum Schlusse des Stücks von Mericourt sagt: (Ich will ihm soviel geben, daß er in der großen Welt leben kann, die sein Vaterland ist, aber sehen mag ich ihn nicht mehr) wer hat dem Mann gelehrt, mit ein paar erhobenen Fingern hierhin und dahin bewegt, mit einem einzigen Kopfdrehen auf einmal zu zeigen, was das für ein Land ist, dieses Vaterland des Mericourt? Ein gefährliches, ein böses Land!“

Neben dem großen Lessing mag der kleine nüchterne, aber gut beobachtende Nicolai stehen, der dem Großen im Leben ja auch nahe genug stand. Er war 1773 in Weimar, konnte Ekhof nur in der einzigen Rolle als Odoardo sehen, bat ihn daher ihm je eine satzenreiche, affektvolle und lustige Scene zu deklamieren. Ekhof tat's und also lautet Nicolai's Bericht: „Wir fanden den guten Ekhof in Schlafrock und Nachtmütze, unter welcher seine nicht ganz kurz abgeschnittenen Haare, so wie er sie unter der Perücke trug, etwas struppig herabhängen, sein hageres, kummervolles Gesicht machte den Kontrast noch auffallender, wenn man sich hier den großen berühmten Schauspieler vorstellen sollte, nach Lessing den einzigen Mann in seiner Art. Zu der Scene voll Sentenzen hatte er aus Chronegk's Trauerspiele Codrus den Monolog Medon's im siebenten Auftritt des vierten Akts gewählt, dessen Anfang ist:

Grausame Pflichten! hört nur einmal auf zu kämpfen;

Mein Herz ist allzuschwach, den innern Streit zu dämpfen.

u. s. w. Er setzte seine Brille auf, und in dieser äußerlich so ungünstigen Lage las er die Scene mit einer so naturvollen Würde und mit so edlem Ausdrücke vor, ohne alle Deklamation; (denn dieser große Schauspieler deklamierte nie) daß man den edlen jungen Prinzen zu hören glaubte, und Brille, Nachtmütze und Schlafrock nicht sah.“

„Zu der affektvollen Scene hatte er aus Voltaire's Zaire die berühmte Scene Lusignans mit seinen beiden Kindern gewählt, im dritten Auftritte des zweiten Aufzuges. Hier war ihm das Äußerliche noch viel ungünstiger. Er las von den Versen an:

Vous — seigneur — ce serail éleva votre enfance

Helas! de mes enfans auriez-vous connoissance?

bis ganz zu Ende des Auftritts. Er hatte eine Übersetzung in deutschen sehr hölzernen Versen sitzend zu lesen. Der Abdruck mochte sehr klein oder schwach sein, oder er mochte dies Stück lange nicht gesehen haben, daher er beim Lesen zuweilen anstieß, und hin und wieder ein Wort zweimal oder verändert sagen mußte. Anstatt der beiden Kinder (in deren Charakter er auch verschiedenes mit etwas veränderter Stimme ernsthaft zu sprechen hatte), waren ein paar alte Stühle gesetzt, zu denen er sich neigen mußte, und die er auch zu umarmen hatte. Gleichwohl waren Musäus, mein Reisegefährte Herr August Mylius aus Berlin, und ich so gerührt, daß uns während seines affektvollen Lesens die hellen Tränen über die Wangen liefen. •

Sobald die Scene geendigt war, sprang Ekhof vom Stuhl auf, wie ein junger Bursche, schnalzte mit den Fingern beider Hände, warf seinen Schlafrock auf die Erde, und nun sagte er augenblicklich aus dem plattdeutschen Nachspiele: der Bauer mit der Erbschaft, eine Scene auswendig her, so originell drollig, daß wir alle einmal übers andere laut auflachen mußten. Es war garnichts mehr an ihm von der vorigen Würde und von der vorigen innigen Empfindung. Bis auf die ausgebogenen Knie, bis auf die heraufgezogenen Schultern, bis auf jede Muskel des Gesichts war der Bauer da, bis auf die geringste Bewegung der Hand war alles komisch. Ich erinnere mich noch, daß er die beiden mittleren Finger der rechten Hand heruntersenkte und den Zeigefinger und kleinen Finger empor hob; aber die ganze possierliche Bewegung des Handgelenks und des Armes kann ich nicht beschreiben.“

Als dritter und letzter mag Engel das Wort ergreifen. Er war ursprünglich ein Gegner von Emilia Galotti und verdammte Ekhof von vornherein trotz Nicolai's verherrlichender Beurteilung; da hörte er ihn in Leipzig. Zu Nicolai sagte er: „Ich möchte mich tot ärgern, daß Sie recht haben! Um die Emilia ganz zu fassen, muß man Ekhof den Odoardo spielen sehen“ und „das ist ein Teufelskerl! Er hat mein ganzes Blut in Aufruhr gebracht, alle Adern sind mir geschwollen“ und zu Ekhof selbst meinte er: „Das Männchen da ist nimmermehr Odoardo; der war 8 Zoll größer, stark und stämmig.“ Als dieser dann beim Mahle im Gespräche, in dem er zeigte, wie tief er in seine Rollen einzudringen pflegte, sagte, „die meisten Autoren schwimmen auf der Oberfläche des dramatischen Meeres, weil sie oft Luft schöpfen müssen;

aber Lessing taucht tief unter, also muß ihm schon der Schauspieler nach, wenn er ihn einigermaßen erreichen will“, unterbrach ihn Engel mit den Worten: „Sie nur können das; wenn andere es Ihnen nachmachen wollten, würden sie ersaufen wie die Ratten.“

Diesen Zeugnissen kann man manches hinzufügen. Das ist freilich nicht ganz leicht, da sich die Urteile der Zeitgenossen stark widersprechen. Während der eine seine Darstellung edler Personen rühmte, meinte der andere, gerade bei diesen merke man seinen Mangel an Erziehung; während Iffland die glückliche Laune Ekhofs bewunderte, sprach ihm Schröder „jeden Anstrich des Komischen“ ab; die Stimme, die von den meisten gerühmt ward, wird von einem Danziger Kritiker als „nicht angenehm“, von einem Leipziger als „ziemlich schwach“ bezeichnet, ein Hamburger Weiser weiß sogar zu melden „er quarre seine Rollen herunter“. Auch mit den Schlagworten kommt man nicht weit. Ihn einen bloßen Naturalisten zu nennen — das Wort wurde schon damals gebraucht — geht nicht an, und ihm die Vermittlung zwischen Convenienz und Naturwahrheit zuzusprechen, erschöpft sein Wesen nicht.

Vielleicht läßt sich seine ganze Art am besten dahin definieren, daß er jeder Rolle ihr Eigentümliches zu geben wußte, daß er seine Individualität zurückzudrängen verstand zu Gunsten der Persönlichkeit, die er verkörperte. „Du zeigst, die Kunst sei die Natur, die man in Regeln zwingt,“ hat Löwen einmal von ihm gesagt. Was er bot, bot er so als ein Ganzes und Abgerundetes, daß man sich die Darstellung der Rolle nicht anders denken konnte. Über den schon erwähnten Odoardo, unbestreitbar eine seiner vollendetsten Schöpfungen, schrieb Schink einmal: „Alles was ich über diesen Charakter schrieb, ist sein Werk, ich habe gleichsam nur sein Spiel abgeschrieben.“

Die Größe Ekhofs lag namentlich in seinem Organ und seiner Sprechweise. Äußerlich Anziehendes war ihm versagt; sein Gesicht war außer den schönen blauen Augen nicht hübsch; seine großen Füße, die er nicht zu verbergen für nötig fand, ließen ihn plump erscheinen, er war von kleinem, ungraziösem Körperbau. Aber seine Rede war machtvoll, nicht polternd, sein Organ, „das an donnernder Macht, Zartheit und Wohllaut nicht seines Gleichen fand“, wie ein Zeitgenosse gesagt hat, wunderbar; einen würdevollen Pomp der Deklamation rühmt derselbe, gewiß einer der

kompetentesten Richter, Iffland an ihm, der auch bemerkt, daß er den Vers nicht bloß „nach einer prächtigen Melodie ins Gehör schallen ließ.“ Dem prosaischen Dialog, so sagt dieser feine Kenner und pietätvolle Beurteiler, „gab er das Leben der guten Gesellschaft mit ihren belebenden Eigenheiten. Gefühle und Sentenzen predigte er nicht, er gab sie als Resultate des Nachdenkens, der Erfahrung, Liebe und Sorge. Er weinte den Kummer nicht heraus, er klagte die Vaterleiden nicht vor. Er gab den Seelenzustand selbst, er ging vom Herzen zum Herzen und so wie er stets die Ueberzeugung traf, einigte er alle Menschen von allen Ständen zu einem Gefühl“.

Ekhof war der erste große deutsche Schauspieler. Bis zu seinem Auftreten meinte die vornehme deutsche Welt, nur im Auslande wirklich große dramatische Kunst erkennen zu können; er gab den Deutschen die deutsche Kunst. Und wiederum mag Iffland gehört werden, der dies so ausdrückt: „Die gefällige Welt, das feine Leben wie Ekhof auf der Bühne sie erscheinen ließ, der Schwung in hoher anziehender Kraft, die Herzlichkeit in gediegener Sprache, womit er die Hörer ergriff, der Mensch der im Leben Interesse und Achtung erweckte, das hat der großen Welt durch sein Wirken den Glauben an deutsche Kunst gegeben und den Entschluß, sie hervorzuziehen.“

Ekhof begnügte sich nicht damit, Schauspieler zu sein. Er war auch Direktor. Als solcher darf er wohl nicht unbedingt zu den ersten gezählt werden. Die Mängel, die sich bei ihm herausstellten, waren vielleicht veranlaßt durch die geringen Mittel, die ihm zur Verfügung standen — denn seine Arrangements werden allgemein als knauserig bezeichnet. Aber er war auch nicht betriebsam genug in der Herbeischaffung neuen Materials, nicht feinhörig genug, um das Anpochen neuer Genien zu vernehmen. Von Goethe spielte er nur den Clavigo und auch diesen erst 1776 nach manchen Bedenken, an Götz von Berlichingen wagte er sich nicht heran. Bei Shakespeare, den er literarisch gewiß zu würdigen wußte, hatte er die Besorgnis, die Einführung seiner Originalstücke würde nicht zum Heil der Kunst gereichen, die Schauspieler würden sich vernachlässigen, wenn sie ohne besondere Mühe kraftvolle Dinge zu sagen hätten, die auch ohne ihr Zutun Beifall erwürben.

Eins dagegen ist ein bleibender Ruhm seiner Direktionsführung. Konnte er auch keine Reisen unternehmen, um neue Talente zu

entdecken, so war er mit dem größten Erfolge bestrebt, die jungen Gesellen, die zu ihm kamen, zu Meistern zu machen. Dabei ließ er sich keine Mühe verdrießen. Er wirkte nicht etwa bloß durch sein Beispiel, denn er spielte so viel wie die Kollegen, bis ihm die Kraft versagte, sondern durch seine beständige Erziehung. Er ahndete jedes Verbrechen, ja auch ein leichtes Vergehen. Schulden machen und Zuspätkommen war ihm ein Greuel. Er achtete auf das Kleinste, auf das stumme Spiel, auf die Verneigungen und ließ zwei junge Burschen, die meinten, eine Verbeugung vor dem Bühnenkönig sei eine Kleinigkeit, die man nicht zu lernen brauche, zu ihrer Beschämung diese Äußerlichkeit vielmals probieren. Er wirkte mit schönster Menschlichkeit für die, die sich ihm anvertrauten. Die Art und Weise, wie er dem jungen Iffland, der ohne jede Ankündigung und Empfehlung zu ihm kam, nicht bloß eine Anstellung verschaffte, sondern wie er den Vermittler zwischen dem Ausreißer und seinen strengen Verwandten spielte, zeigt seinen Charakter von der schönsten Seite.

Das eben ist das Große bei ihm, mochten es die Zeitgenossen und spätere auch etwas Pedantisches nennen, daß er die Ehrbarkeit, wie er sie übte, auch von anderen verlangte, daß er, der mit seiner recht mäßigen Besoldung auszukommen wußte, das ökonomische Gleichmaß auch bei dem leichtlebigen Völkchen der Komödianten anstrebte und von ihnen die Sittlichkeit forderte, die er selbst wahrte.

Solche Verdienste, die nach der modernsten rein individualistischen Anschauung gering geachtet werden, sind für die Geistesgeschichte vielleicht die größten. Indem Ekhof sich und die Seinen zur Sittlichkeit erzog, adelte er den ganzen Stand. Wie er selbst aus einem Komödianten zum Künstler wurde, wie er statt eines mit dem Thespiskarren Vagierenden ein Stetiger zu werden strebte, machte er die Schauspieler zu einem Bestandteil der bürgerlichen Gesellschaft.

Mit diesem Anstreben und Erreichen geordneter bürgerlicher Verhältnisse hing die Veredlung des geistigen Zustandes der Schauspieler und der Zuhörer zusammen. Ekhof ist wohl der erste deutsche Mime, vor dessen geistigen Kapazitäten Publikum und Dichter Respekt empfanden. Ein solcher Respekt äußerte sich anders, als in Händeklatschen und Lorbeerkränzen, dem Tribut, den die schaulustige Menge ihren Lieblingen zu allen Zeiten bot. Er stellte sich dar in der Einwirkung, die Ekhof auf

den Geschmack der Zuschauer gewann, in dem großen geistigen Einfluß, den dieser Künstler auf seine Zeitgenossen übte. Gerührt und erhoben mögen manchmal auch Theaterbesucher vor seiner Zeit worden sein; seit ihm und durch ihn wurde das Theater die allgemeine Bildungsstätte für die Menge, die der Schule entwachsen war und doch eine Fortentwicklung brauchte, die ihm damals in keiner andern Anstalt und bei der geringen Entwicklung der Presse auch nicht durch die Zeitungen, die einzige Lektüre des kleinen Mannes, geboten wurde. Grade diese Hebung des geistigen Niveaus der Menge, diese im edelsten Sinne lehrhafte, echt humanistische Erhebung der bildungsbedürftigen Masse bildet Ekhofs großes und bleibendes Verdienst.

Ein bedeutender Schriftsteller war Ekhof nicht. Seine Stärke war das Sammeln, wozu ihn gerade seine pedantische Ordnungs-
liebe befähigte, nicht das Komponieren. Seine Materialien, Notizen über die aufgeführten Stücke und die Rollenverteilung bilden die Grundlage zu Löwens theatergeschichtlichem Werk, seine Geschichte der Schönemannschen Bühne stellte er Schmid für seine Chronologie zur Verfügung; sein von 1772 bis 1778 geführtes „Komödien- und Operetten-Verzeichnis“ ist wohl das erste vollständige Repertoire, „ein wahrhaft goldenes Buch der deutschen Bühne“, wie Uhde in seiner grundlegenden Biographie Ekhofs gesagt hat¹⁾. Was er sonst schrieb, erhob sich nicht über das Niveau des Dilettantischen und Gelegentlichen. Er hatte ein ganz hübsches Talent zur Gelegenheitsdichtung: Albumblätter gelangen ihm nicht übel, seine Prologe und Theaterreden bekundeten Wärme und taten wohl durch den Mangel an hohlen Phrasen, seine Übersetzungen meist französischer Stücke waren nicht undeutsch und bildeten brauchbare Textbücher zu den wiederholten Aufführungen.

Seine schriftstellerischen Übungen, seine Reisen, sein Beruf brachten ihn außer mit seinen Kollegen mit Schriftstellern und Bürgern zusammen. Er schloß sich gern an. Er sah in der Wahl seiner Freunde nicht auf Rang und Stand; sein Ausspruch in einem Albumblatt, er beachte nur, ob „der Freund klug, redlich, scherzhaft ist“, legt wohl den Ton auf das mittlere Eigenschaftswort, — die Redlichkeit stand ihm oben an.

Unter seinen näheren Bekannten muß Lessing zuerst genannt werden. Goethe bewunderte ihn zwar sehr, veranlaßte auch, daß

¹⁾ Uhde, Konrad Ekhof im Neuen Plutarch Band IV (1877).

Ekhof einmal von Gotha nach Weimar kam und einer Aufführung des damals beliebten „Westindiens“ Glanz und Ansehen verlieh, war aber im Alter zu sehr von Ekhof getrennt, um sein Freund zu werden. Lessing dagegen schloß sich ihm eng an. „Des Herrn Magisters Umgang hat mich ungemein ergötzt“ schrieb Ekhof schon 1756; in Hamburg entwickelte sich zwischen beiden Männern ein herzlicher Verkehr. Schon früher als mit Lessing hatte sich die Verbindung mit Christian Felix Weiße, dem so außerordentlich fruchtbaren Operetten- und Dramen-Dichter, entwickelt; Weiße ist wohl der einzige, mit dem Ekhof jahrelang einen Briefwechsel unterhielt, und die große Achtung, die der Dichter vor dem Schauspieler hegte, zeigt sich am besten darin, daß der erstere dem letzteren seine Stücke zur Beurteilung schickte und die Kritiken des Theatermannes gern beachtete. In ähnlicher Weise unterbreitete auch Brandes seine Schauspiele dem glücklicheren Kollegen. Zu Ekhof's Freunden darf auch Nicolai gerechnet werden, von dessen Schilderung bereits oben Gebrauch gemacht worden ist; nicht der Buchhändler und der Schriftsteller trat in diesen Beziehungen hervor, sondern der literarisch und künstlerisch empfängliche Mann; vielleicht hatte auch das gemeinsame Interesse beider an dem Bunde der freien Maurer, dem beide als tätige Mitglieder angehörten, seinen Anteil an der Beförderung dieses Verkehrs. Unter den guten Bekannten, die Ekhof an den Orten seines längeren Aufenthaltes gewann, waren in Weimar Musäus, Wieland, Einsiedel, Bertuch, in Gotha der wackere Gotter und H. A. O. Reichard, in Leipzig der Dichter Daniel Schiebeler und der Sammler Kreuchauß.

Ekhof war ein guter und biederer Mensch. Das Pflichtgefühl, das ihn in seinem Berufe schmückte, zeichnete ihn auch im Leben aus. Er hatte es schwer, denn über mehr als über ein sehr mäßiges Einkommen verfügte er nicht. Er trug ein schweres Ehejoch: Kindersegen blieb ihm versagt, seine Frau aber, die in ihrer Jugend hübsch, reizvoll, kunstbegabt gewesen war, wurde mit zunehmendem Alter melancholisch und bigott; das Zusammenleben mit ihr wurde eine harte Qual, in der der wackre Mann, der der Leidenden zarte Schonung und unermüdliche Pflege angedeihen ließ, noch in der Epoche männlicher Kraft Entsagung übte. In solchem Tun und Leiden wurde er durch seine Frömmigkeit befestigt. „Er hatte Religion“ sagt Iffland von ihm „und besuchte die Kirche ebenso aus einem Bedürfnis seiner Empfindungen als wegen der Sitte der damaligen Zeit.“

Überall, wohin er kam, war er gern gesehen. Nicht bloß die erwähnten Literaten bildeten seinen Kreis, sondern in Hamburg war er bei reichen Kaufleuten und Männern vielseitigen Wissens wohl gelitten. In Weimar und Gotha auch bei den Fürsten. Er war begeisterter Freimaurer¹⁾ und nahm in seinem Orden eine hohe Stellung ein; als er in Gotha das Amt eines Meisters vom Stuhl bekleidete, führte er den Herzog Ernst II. und den Prinzen August in den Kreis der Maurer ein. Die Loge übernahm die Begräbniskosten ihres Meisters aus ihrem Schatz.

Bei seinem Tode trauerten nicht bloß seine Pflegebefohlenen und das Gothaer Publikum, das er in seinen letzten Jahren erheitert, gerührt und erhoben hatte, sondern ganz Deutschland. Wer ihn kannte, schätzte ihn und wer je über ihn schrieb, tat dies mit den Ausdrücken des höchsten Lobes. Aber eine schönere Huldigung, als die gut gemeinten Verse bei Überreichung einer Dose Ekhs an Iffland:

Such' auf der Bühne, such im Leben

Dem Unvergeßlichen, such' ihm nur nachzustreben,
sind doch die schlichten Worte, die Reichard dem Altmeister,
der 1782 noch ohne Grabdenkmal war, auf einen schlichten Stein
meißeln ließ: „Hier ruht Ekhs.“

Besprechungen und Anzeigen.

Otto von Leixner, Der Weg zum Selbst. Ein Buch für das deutsche Volk. 8^o, XII, 214 Seiten. Berlin, Emil Felber, 1905. 2,50 M.

„Ein Buch für das deutsche Volk“ nennt der Verfasser sein Werk, und man kann hinzufügen: ein gutes, ein treffliches und ein nützliches Buch für alle Schichten des deutschen Volkes, denn Leixner hat es verstanden, in seinen Ausführungen den rechten Volkston zu treffen, den Ton, der zu Herzen geht und überzeugend wirkt, und dann entfaltet er in seinem Werke, das er selbst als „Ergebnis eines Menschenlebens“ betrachtet, eine Fülle von Gedanken, die das Thema der Selbsterziehung, den Weg zur Vollkommenheit und zum Glück so erschöpfend behandeln, daß es jedem Menschen, auch dem Mindergebildeten klar werden muß, was ihm auf dem Lebenswege zur Erreichung des vorgesteckten Ziels notwendig und ersprießlich ist,

¹⁾ Über seine Tätigkeit als Maurer s. Allg. Handbuch der Freimaurerei. 3. Aufl. Leipzig 1900 I, 222. Dort auch weitere Literatur.

welche Fehler und Irrwege er zu vermeiden hat und worin das wahre Glück, worin die Vollkommenheit des Selbst besteht. Es würde den Rahmen einer kurzen Besprechung weit überschreiten, wollte man eine Übersicht über den reichen Inhalt des Buches geben, und es würde dem Verfasser und vor allem seinem Werke wenig damit gedient sein, denn jede Besprechung könnte nur einen schwachen Abglanz von dem gedankenreichen Inhalt geben. Ein Buch, wie Otto von Leixners „Weg zum Selbst“, muß man vom Anfang bis zum Ende gelesen und zwar ruhig und eingehend gelesen haben, um den rechten Genuß und die erstrebte Wirkung zu erlangen. Dies Buch erfordert ein gewisses Studium, ein Durcharbeiten und ein Durchleben, ein Prüfen, Versuchen und Handeln, und wer es ernst meint mit der Selbsterziehung und mit seiner Vervollkommnung, wer kräftig und erfolgreich fortschreiten will auf dem Wege zum Selbst, der muß die Ausführungen Leixners wieder und wieder lesen und prüfen und versuchen, ob es ihm gelungen ist, auszuharren auf dem Wege zur Vollendung, ob es ihm glücken wird, das Ziel zu erreichen. Man kann dem Buche nur die weiteste Verbreitung und eine dauernde Benutzung von seiten des deutschen Volkes wünschen.

G. Albrecht.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Begründet von J. J. Herzog. In dritter verbesserter und vermehrter Auflage herausgegeben von Albert Hauck. 16. Band: Preger bis Riehm. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1905. (812 S. Lex.-Okt.) Geb. 12 Mark.

Die im vorliegenden Bande enthaltenen Artikel gehören zum größeren Teile dem Forschungsgebiete der alttestamentlichen Theologie an, nur vereinzelt finden sich Namen, die für die Entwicklung des Humanismus innerhalb und außerhalb der herrschenden Kirche von Bedeutung sind.

Das wichtige Kapitel „Protestantismus“ wird in eingehender Weise von F. Kattenbusch behandelt. In dem durch klare Gliederung ausgezeichneten Aufsätze „Quäker“ geht B. Buddensieg ausführlich auf Ursprung, Verfassung, Ausbreitung, Theologie und Wirksamkeit dieses ausgebreiteten evangelischen Bruderbundes ein. Wichtige Beiträge zur französischen Kirche der Wüste und der Ausbreitung des französischen Protestantismus in den anderen Ländern bilden die Arbeiten von Eugen Lachenmann über Paul Rebut und die Eglises du Refuge, der letztere Aufsatz die notwendige Fortsetzung des im 14. Bande unseres Werkes enthaltenen Artikels über das Edikt von Nimes aus der Feder von Th. Schott †. Erwähnt seien ferner die kurze Darstellung der Geschichte der niederländischen Remonstranten von H. C. Rogge, die Artikel über den Führer der oberländischen Täufer Wilhelm Reublin († nach 1559), von

G. Bossert und über Reuchlin von G. Kawerau. In der Biographie des Urbanus Rhegius von (G. Uhlhorn †) P. Tschackert interessieren besonders seine Beziehungen zu den Täufern, insbesondere sein Konflikt mit Hans Denk, der 1526 in Augsburg eine Täufer-Gemeinde begründet hatte. G. F.

Loesche, Georg. Die evangelischen Fürstinnen im Hause Habsburg. Eine historisch-psychologische Studie. Mit Benutzung archivalischer Quellen. Mit 3 Bildnissen und einem Faksimile. 8°. 71 S. Wien, Manz'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung (Jul. Klinkhardt & Co.), 1904. 1 Mark.

In der vorliegenden Schrift, die ein erweiterter, mit Nachweisen und Beilagen ausgestatteter Abdruck einer Abhandlung in der „Christlichen Welt“ von 1902 ist, stellt der Verfasser die Fürstinnen aus dem österreichischen Herrscherhause zusammen, die durch Fürsprache, Begünstigung oder mutvolles Eintreten die Sache des Protestantismus in Österreich gefördert haben. Neben Elisabeth von Dänemark, der Schwester der strenggläubigen Fürsten Karl V. und Ferdinand I., die vermutlich durch Erasmus bewogen sich dem evangelischen Glauben zuwandte und als erste fürstliche Person 1524 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahm, tritt ihre Schwester, die Königin Maria von Ungarn und Mähren, als überzeugte Anhängerin der kirchlichen Reformbestrebungen auf. Durch ihre politische Stellung war sie anfangs zu vorsichtigem Handeln gezwungen, stand aber, wie ein Brief Ferdinands und ein Gedicht der Königin selbst zeigen, schon früh in Beziehungen zu Wittenberg und trat auf dem Reichstage zu Augsburg eifrig für eine Annäherung des Kaisers an die Protestanten ein. Aber trotz ihrer Beziehungen zu Luther, der ihr sogar eine Ausgabe der vier Trostpsalmen widmete, ist Maria nie offen zum Protestantismus übergetreten, sie nahm sogar nach dem Tode der Margarete von Parma die Statthalterschaft in den Niederlanden an und gab zu allen kaiserlichen Verordnungen gegen die Ketzler ihre Zustimmung. Obwohl sie von der Notwendigkeit reformatorischer Maßregeln in der Kirche überzeugt war, mußten doch alle ihre Wünsche vor dem dynastischen Wohl des Hauses Habsburg verstummen. Ebenso ist Philippine Welser, die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, der man von protestantischer Seite Beziehungen zu Luther angedichtet hat, streng katholisch gewesen, und ihre Bemühungen, den Senior der Böhmisches Brüder, Johann Augusta, aus dem Kerker in Schloß Bürglitz zu befreien, sind als eine „Tat frauenhaften Mitleides und christlicher Humanität“, aber nicht als „Liebäugeln mit dem Brüderglauben“ zu betrachten. Auch drei andere Fürstinnen aus evangelischen Häusern, die Gemahlin Josephs I., Wilhelmine Amalie von Braun-

schweig-Lüneburg, die Gemahlin Karls VI., Elisabeth Christine von Wolfenbüttel, und die Gemahlin des Erzherzogs Franz, Elisabeth Wilhelmina von Württemberg, haben nach ihrem Übertritt zur katholischen Kirche aus politischen Gründen wenig für ihre früheren Glaubensgenossen tun können, dagegen sind die Gemahlin des Siegers von Aspern, des Erzherzogs Karl, Henriette von Nassau-Weilburg, die zweite Gemahlin des Erzherzogs Josef, Hermine von Anhalt-Bernburg, und seine dritte Gemahlin, Maria Dorothea von Nassau-Weilburg, ihr Leben lang dem evangelischen Glauben treu geblieben und haben, namentlich die letzte Fürstin, für ihre Glaubensgenossen gesorgt und ihnen durch allerhand Liebeswerke ihre besondere Zuneigung zugewandt. Mit Maria († 1855) schließt die Reihe der protestantischen Fürstinnen im Hause Habsburg. G. A.

Platz, C. Schleiermachers Pädagogische Schriften. Mit einer Darstellung seines Lebens. 3. Auflage. Bibliothek pädagogischer Klassiker, herausgegeben von Friedrich Mann. Bd. 5. 8°. LXIV und 628 S. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne (Beyer & Mann) 1902. Broschiert 5,40 Mark, gebunden 6,60 Mark.

Der vorliegende 5. Band der „Bibliothek pädagogischer Klassiker“ enthält die im Jahre 1845 von C. Platz, einem persönlichen Schüler des berühmten Kanzelredners, besorgte Originalausgabe der pädagogischen Schriften Schleiermachers in 3. Auflage und wird von einer liebevoll geschriebenen biographischen Abhandlung „Lebens-Skizze und Würdigung Schleiermachers als Pädagogen“ von dem gleichen Verfasser eingeleitet. Der erste Abschnitt des Hauptwerkes umfaßt die Vorlesungen Schleiermachers aus dem Jahre 1826 über die Erziehung des Kindes in den verschiedenen Lebensstadien, über die Schulbildung und über das Studium auf den Universitäten. Den einzelnen Abteilungen gehen ausführliche einleitende Besprechungen des Verfassers voran. Der zweite Abschnitt gibt eine Abhandlung Schleiermachers „Zur Pädagogik“ aus dem Jahre 1813, der dritte „Aphorismen zur Pädagogik“ aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlaß und der vierte „Auszüge aus den Vorlesungen im Wintersemester 1820/21“ auf Grund von Nachschriften des Herausgebers. Ein vergleichendes Inhaltsverzeichnis erleichtert die Übersicht über den Stoff des gesamten Werkes und gibt zugleich eine schematische Zusammenstellung der pädagogischen Ansichten des großen Kanzelredners. Der Herausgeber der „Bibliothek pädagogischer Klassiker“ hat sich den Dank weiter Kreise erworben, daß er diese mit Genehmigung des Originalverlegers der Werke Schleiermachers, G. Reimer, veranstaltete Ausgabe der pädagogischen Schriften veröffentlicht hat. G. A.

Bemerkungen und Streiflichter.

Erklärung.

Wegen Raummangels haben wir den Aufsatz von Rudolf Meyer-Krämer über Apollonius von Thyana (M C G 1906, 1) ohne nochmalige Rücksprache mit dem Verfasser, die in Folge besonderer Umstände unmöglich geworden war, an einzelnen Stellen gekürzt. Für die so entstandenen Lücken ist der Verfasser also nicht verantwortlich. Die Schriftleitung.

Die aristotelisch-ptolemäische Konstruktion des Universums oder des Kosmos gestattet die Annahme eines überweltlichen Himmels; man dachte sich das All als zwei konzentrische Kugeln und lokalisierte oberhalb der äußeren Kugel den Himmel. Sowohl die jüdische Theologie wie die maßgebende griechische Philosophie verlegte in den also gedachten „Himmel“ den Sitz der Gottheit. Die christliche Staatskirche übernahm diese Vorstellungen und erkannte in dem Himmel den Sitz des **ausserweltlich gedachten Gottes**, der mit dem Arm seiner Allmacht nach seinem Ratschluß in den Lauf der Welt und des Menschenlebens eingreift; auch der Zusammenbruch des aristotelisch-ptolemäischen Systems hat keine Änderung dieser Auffassung des Himmels und des Himmelsgottes, soweit es sich um die Kirchenlehre und den Kirchenglauben handelt, herbeigeführt. Die Annahme, daß es sich hier um eine Uranschauung der Menschheit handelt, ist unzutreffend; wir haben in diesen Vorstellungen Abstraktionen vor uns, welche die Menschheit in den älteren Zeiten nicht gekannt hat. Selbst Jahwe hat ursprünglich nicht in dem überweltlich gedachten Himmelsgewölbe, sondern auf dem Sinai seinen Wohnsitz gehabt und der Zeus der Griechen wohnte einst, wie man weiß, nach der Volksvorstellung auf dem Berge Olympos.

Seitdem die Abweichung von dem Staatskult als staatliches Verbrechen galt, war es notwendig, dem Strafrichter durch klare Vorschriften und Namen feste Handhaben für die Ausübung seiner Pflichten zu bieten. In dem Augenblick, wo ein bestimmter Name in den **Strafgesetzen** erschien, ward er indessen von den Verfolgten geändert oder ganz aufgegeben, und man schritt in den Kreisen der letzteren schließlich zu dem Mittel, sich lediglich durch **Symbole** zu verständigen, diesen Symbolen aber, um ganz sicher zu gehen, einen **mehrfachen Sinn** unterzulegen. Je einfacher diese Zeichen waren und je mehr sie sich solchen Formen näherten, die auch sonst im bürgerlichen Leben bekannt und gebräuchlich waren, um so besser konnten sie den Verhüllungen, die man brauchte, dienen; den **Eingeweihten** war trotzdem klar, welchen Sinn diese Zeichen besaßen und was damit gesagt sein sollte.

Der Aufsatz, den Gustav Krüger (Gießen) in der Realencyklopädie für protestantische Theologie 3. Aufl. VI, 728 ff. über „**Gnosis und Gnostizismus**“ veröffentlicht hat, unterscheidet sich in mancher Beziehung vorteilhaft von der in den katholischen und kirchlichen Handbüchern üblichen abfälligen Beurteilungswiese dieser großen geschichtlichen Bewegung. Haben wir ein Recht,

fragt Krüger am Schluß, im Gnostizismus wirklich nur den Bastard einer echten Gnosis, d. h. einer echten Weisheit und Wahrheitserkenntnis zu sehen? Wie in jeder gewaltigen, zeitlich und räumlich ausgedehnten Bewegung findet sich im Gnostizismus genau ebenso wie in allen Kirchen und Konfessionen eine unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen; harte Asketen und leichtfertige Genußmenschen, Freigeister und Wundergläubige; daneben aber ist eine große Zahl ernster Denker und ein starker Zug innigster Religiosität erkennbar. „Wer den Naassener-Hymnus aus der Hand legt, sagt Krüger, ohne von seinen Versen innerlich gepackt zu werden, der mag erst bei sich selber anfragen, ob er auch weiß, was Religion ist.“ „Aus der durchsichtigen Fülle von Valentins wundervollem Weltgedicht, fährt Krüger fort, leuchten uns die hehrsten und tiefsten Gedanken in edelster Fassung entgegen, und Herakleons Erklärung des Logosevangeliums deutet auf adeligen Sinn und echte Frömmigkeit.“

In Quellen, welche die im neuenglischen Großloggen-System des Jahres 1717 gebräuchliche Symbolik behandeln, erscheint das Lehrzeichen

Y

das unter dem Namen des Pythagoräischen Buchstabens bekannt geworden ist. Dasselbe gelangte, wie urkundlich bezeugt ist, im 18. Jahrhundert zu einer ritualmäßigen Verwendung, die beweist, daß man ihm eine besondere Bedeutung beilegte. Über dieses Lehrzeichen finden sich nähere Nachrichten bei Karl Christian Friedrich Krause: Die drei ältesten Kunsturkunden u. s. w. 1810, I, 302 und I. 283.

Im Jahre 1810 schrieb Karl Christian Friedrich Krause eine Vorrede zu der in Freiburg i. Br. in jenem Jahre erschienenen deutschen Übersetzung des Werkes von Alexander Lawrie, *The History of Free Masonry, drawn from Authentic Sources of Information*. Edinburg 1804. Darin findet sich u. a. folgende merkwürdige Stelle: „Allerdings erkannte Pythagoras jene allgemein menschlichen Wahrheiten, welche das Wesen der Lehre der Freimaurerei ausmachen; ja, er ist der einzige Mann, den die Geschichte auführt, der den großen Gedanken faßte, einen Bund zu gleichförmiger und harmonischer Ausbildung der ganzen Menschennatur zu stiften; selbst aus den auf uns gekommenen Bruchstücken seiner Lehre und seiner Einrichtungen können Freimaurer, als solche, viellernen. — Allein gleichwohl ist die Freimaurerbrüderschaft keine stetige Fortsetzung oder stetig angeknüpfte Umbildung des pythagoräischen Bundes. Da aber die christlichen Geistlichen und Cönobiten der ersten Jahrhunderte den Pythagoras und seinen Bund beinahe als christlich betrachteten, wozu sie der von ihm abstammende Essenerbund veranlaßte, den Eusebius und andere christliche Schriftsteller sogar zu einer Gesellschaft der ersten Christen machen, so war es natürlich, daß die in der alten Geschichte nicht unbewanderten Geistlichen in England, welche den Freimaurerbrüdern höhere Lehre, Liturgie und Verfassung gaben, ebensogut die pythagoräischen Lehren und Verfassungen als die essenischen, vitruvischen und stoischen berücksichtigten.“ — Alexander Lawrie knüpfte in seiner weitverbreiteten Geschichte der Freimaurer an Pythagoras und die Essener an.

Wir haben in diesen Heften wiederholt darauf hingewiesen, daß sich auf vielen im Druck erschienenen Schriften der sog. Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts ebenso wie auf solchen der sog. Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts teils auf dem Titel, teils am Schluß der Druckwerke allerlei unauffällige, bisher meist unenträtselte Zeichen finden. Wir verweisen hier u. a. auf das Zeichen der sog. Archa:



und auf die sog. Winkelhaken:



die in allerlei Verhüllungen und Verschleierungen im 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert wiederkehren. Wo diese und ähnliche Zeichen vorkommen, handelt es sich um Symbole, deren unauffällige Anbringung sehr bestimmten Wünschen und Interessen, sei es der Verfasser oder der Verleger oder der Drucker diene. Außenstehende erkannten in den Zeichen meist nur eine dekorative Laune irgend eines Zeichners oder Holzschneiders; die Eingeweihten aber sahen sofort, daß das betreffende Buch aus den Kreisen der Bruderschaft stammte. Darin lag ein für alle Beteiligten wichtiger Wink, daß es sich um eine Kundgebung handle, der die Mitglieder der Bruderschaft Beachtung zu schenken hatten.

In der Schrift des Comenius *Lux e Tenebris novis radiis aucta* u. s. w. 1665 findet sich auf Blatt 48 in einem bisher unerklärten mystischen Monogramm das oben abgebildete Zeichen des doppelten Winkelhakens. Das Symbol ist von zwei ineinander liegenden Kreisen umgeben und gleicht einem Zirkel und einem Winkelmaß, die übereinander liegen. Oberhalb dieses eigenartigen Sinnbilds liegt ein aufgeschlagenes Buch, das durch die Buchstaben

A und Ω

die auf der linken und rechten Blattseite stehen, als Bibel gekennzeichnet wird. Hier finden sich also Bibel, Winkelmaß und Zirkel, d. h. dieselben Symbole, die Comenius zu Füßen der Königin im Sternenmantel in seiner Ausgabe der Pansophie von 1644 hat anbringen lassen. Wie kommt Comenius zum Gebrauch solcher und anderer Symbole, die sich in den sog. Latomien und Loggien der Katakomben (s. Keller, Die heiligen Zahlen usw.), in den Schriften der Humanisten des 15. und unter der Freimaurerei des 18. Jahrhunderts finden?

Die Anhänger der Alleinslehre des Humanismus pflegten von den Vertretern der kirchlichen Staatskulte im 17. Jahrhundert unter dem Namen der „Synkretisten“ zusammengefaßt zu werden. So hieß Comenius ein Synkretist, ebenso Georg Calixt; aber auch Fürsten, wie der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm wurden von denen, die sich als die Vertreter des Wortes Gottes betrachteten, als Synkretisten und als Vertreter „menschlicher

Weisheit“ angesehen. Der Widerspruch gegen diese sog. Synkretisten ward aber auch in andere Formen gekleidet; die Vertreter der kirchlichen Rechtgläubigkeit, wie Major, Chemnitz, Calov u. a. behaupteten nämlich, daß Männer wie Calixt, Musaeus und Comenius eigentlich gar nicht „Theologen“, sondern „Philosophen“ seien, und Major schrieb einst in diesem Sinne an Calov: „Musaeum magis philosophare quam quod loquatur elogia Dei“ (Tholuck, Das akad. Leben des 17. Jahrhunderts II, 67). Mithin kehrt hier die uralte Bezeichnung „Philosophen“ zur Kennzeichnung der Alleinslehre und ihrer Anhänger wieder.

Goethe dichtet:

„Das Leben wohnt in jedem Sterne,
 Er wandelt mit den andern gerne
 Die selbsterwählte freie Bahn.
 Im innern Erdenball pulsieren
 Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
 Und wieder zu dem Tag heran.“

Man tut Goethe unrecht, wenn man darin nur dichterische Bilder sieht; auch nach seiner Auffassung waren die Weltkörper, die wir nur als Körper sahen, Mittelpunkte (Zentren) selbständiger Kräfte und zwar physischer wie seelischer Kräfte, die zu erkennen und zu sehen unsere schwache Sehkraft nicht ausreichte.

Die Idee, die dem Begriff der heiligen Zahlen zugrunde liegt, kommt auch in dem Worte Äonen zum Ausdruck, das in den Schriften gnostischer Weisheit vielfach gebraucht wird. Goethe hat diesen Ausdruck übernommen. In einer für die Geheimnisse gedichteten, aber schließlich in den Text nicht aufgenommenen Strophe — sie erschien erst 1820 in „Kunst und Altertum“ — erscheinen die Äonen als Emanationen Gottes, die in den verschiedenen Weltaltern gestaltend wirksam sind:

„Aus Gestern wird nicht Heute; doch Äonen
 Sie werden wechselnd sinken, werden thronen“ u. s. w.

Nach der Lehre Platons hat der „allmächtige Baumeister der Welt“ das All erschaffen; aber er hat sich dazu erschaffener und damit nicht so vollkommener Wesen bedient als er selbst es ist, unkörperlicher Kräfte, welche Plato Formen (Ideen) und die Stoa Vernunftkräfte (Logoi) nennt. (Vgl. das Nähere in den MCG Bd. XII (1903), S. 235.) — Es ist nun sehr merkwürdig, daß die echten Platoniker der vergangenen Jahrtausende dem Lehrer auch in diesem Punkte gefolgt sind. Auch Herder glaubte an das Dasein höherer beseelter Wesen neben und über dem Menschen und er hat diesen Glauben in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ — in diesem Punkte abermals mit Gustav Theodor Fechner übereinstimmend (MCG. XII, 364) — vertreten. Auch Schiller sagt in den Künstlern „Das Wissen teilest Du, o Mensch mit vorgezogenen Geistern“. Auch die Kirchenlehre besitzt diesen Glauben in der Lehre von den Engeln und von den Dämonen und den Teufeln.

Einer brieflichen Mitteilung des Herrn Dr. Max Oster, K. K. Kustos in Klagenfurt, entnehmen wir mit Genehmigung des Genannten die Notiz, daß in einer Liedersammlung, die im Jahre 1800 bei Friedrich Bechtold in Altona in 2. Aufl. unter dem Titel „Versuch einer vollständigen Sammlung Freimaurerlieder“ erschien, unter Nr. 57 Schillers „Lied an die Freude“ ohne Angabe des Verfassers veröffentlicht worden ist. Herr Dr. Oster verweist auf Hoffmann von Fallerslebens „Findlinge“ S. 64, wo sich ein Lied findet, das folgende Zeilen enthält:

„In unserer Loge Mauern,
Wo Mensch den Menschen liebt,
Kann keine Rachsucht dauern,
Da Freund dem Feind vergibt.“

Das erinnert deutlich an den bekannten Mozartschen Text:

„In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht“ u. s. w.

Des Freiherrn vom Stein Laebliungsschriftsteller ist bis in seine letzten Lebensjahre Herder geblieben. In einem seiner schönsten Briefe, den Stein am 6. Januar 1825 an Fritz Schlosser gerichtet und in dem er gleichsam sein Glaubensbekenntnis niedergelegt hat, — siehe den Auszug bei Max Lehmann, Freiherr vom Stein, Bd. III (Leipzig 1905), S. 503 ff. — beruft er sich auf die „ebenso wahren als schönen Worte“ seines Lieblings Herder

„So laßt dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das bessere Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrein.“

Diese Vorliebe für Herder ist für Steins gesamte religiöse Weltanschauung charakteristisch.

Erst wenn man die Maßregeln der Inquisition und der staatlich-kirchlichen Geheimpolizei — einen Beitrag dazu haben wir in der Abhandlung über die kirchlichen Schwurgenossenschaften in den MCG 1904, S. 63 ff. gegeben — kennt, versteht man die Schutzmassregeln, welche die verfolgten Kultgesellschaften der älteren Zeit für notwendig gehalten haben. In den uns erhaltenen Gesetzen der „Gesellschaft der Freunde“ (Amizisten) aus dem 18. Jahrhundert findet sich in § 47 folgende Bestimmung: „(Es) sollen alle und jede Logen-Sigille verändert und nichts von alledem in die neuen gestochen werden, was durch Untersuchungen schon bekannt oder doch wenigstens auffallend geworden ist.“

Im Jahr 1802 ward laut Akten, die sich in dem Universitäts-Archiv zu Breslau (Frankfurter Archiv F. 32 Nr. 44) befinden, in Frankfurt a./O. eine Loge entdeckt, die Joh. Friedr. Ludw. Chr. Jahn begründet hatte. Als die Sache an den Tag gekommen war, wurden die Mitglieder gezwungen, der Loge zu entsagen. Sie taten dies durch einen Revers, in dem sie erklärten, daß sie von dem Kandidaten Jahn unter Vorspiegelung einer bloß literarischen Gesellschaft verleitet worden seien, in eine durch die Gesetze hart verpönte Ordensverbindung, welche den Namen der Unitisten führet, zu treten. (Golinski, die Studentenverbindungen in Frankfurt a./O. Breslau 1904 S. 91.)

Haase, Theodor, Dr. und Trautenberg, G., Dr. Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. 26. Jahrgang. 434 S. Leipzig, Julius Klinkhardt 1904. 26. Jahrgang 1905. 229 S.

Hahn, Friedrich. Die Marzipan-Lise. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 21. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Heine am Rhyn, Dr. Otto. Aus Loge und Welt. Freimaurerische und kulturgeschichtliche Aufsätze. 278 S. Berlin und Leipzig. Verlag von Franz Wunder, 1905.

Hennig, Dr. Richard. Der moderne Spuk- und Geisterglaube. Eine Kritik des Spiritismus. 367 S. Hamburg 1906. Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze. Preis geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Hofmann, Rafael. Naturgemäße Religions- und Sittenlehre. III. Aufl. 62 S. Ascona, C. v. Schmidtz.

von Hoxar, Gertrud. Mit dem Winde. Ein Märchen für Jung und Alt. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 35. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Der Bergfee. Ein Märchen für Jung und Alt. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 33. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Im Garten des Todes. Märchen für Jung und Alt. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 34. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Die Blutbuche. Ein Märchen für Jung und Alt. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 34. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Kränenstein. Ein Märchen für Jung und Alt. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 34. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Der Geiger im See. Ein Märchen für Jung und Alt. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 34. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Die Kreuzspinne. Ein Märchen für Jung und Alt. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 34. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Irrlichter. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 35. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Die Kastanie. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 35. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Auf der Meeresschwelle. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 35. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Sommervogel. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 35. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

— Die Zwergenburg. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 35. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Hulshof, H. Geschiedenis van de Doopsgezinden te Straatsburg van 1525—1557. Amsterdam, J. Clausen 1905.

Kiefer Otto. Plotin/Enneaden I. und II. Band. Eugen Diederichs Verlag. Jena und Leipzig 1905. Preis, br. 7 Mk., geb. 9 Mk.

Der Kulturkämpfer. Zeitschrift gegen Naturalismus und Atheismus. Herausgeber U. Buurman in Bremen. Verlag des Buurmanschen Instituts in Bremen. Abonnementspreis jährlich 6 Mk., einzeln 60 Pf.

Kvacala, J., Prof. Dr. Th. Campanella und die Pädagogik. 30 S. Leipzig, Buchdruckerei Julius Klinkhardt.

Loewenberg, Dr. J. Geheime Mitterzieher, Studien und Plaudereien für Eltern und Erzieher. Hamburg 1906. Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze. Preis geheftet 1,50 Mk., gebunden 2,50 Mk.

Liebert, Arthur. Giovanni Pico Della Mirandola. Ausgewählte Schriften. 293 S. Jena und Leipzig, Eugen Diederichs 1905.

Lienhard, Fritz. Wege nach Weimar. Monatsblätter. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Preis vierteljährlich 1,50 Mk., einzelne Hefte 60 Pf.

Lipps, Theodor. Psychologische Studien. 2. Aufl. 297 S. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung 1805. Preis geh. 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

Loesche, Georg, Prof. Dr. Monumenta Austriaca Evangelica. Festsche bei der Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich am 21. Januar 1905. Bielitz 1905. Verlag von W. Fröhlich, Erzherzogliche Hofbuchhandlung.

Meinhardt, Adalbert. Aus dem Kriegsjahr. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 26. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Mühlenhardt, Karl. Gott und Mensch als Welterschöpfer. 241 S. Berlin-Wilmersdorf 1905. Im Selbstverlage des Verfassers, Wilmerschestr. 2. Preis 3 Mk.

Paulsen, Friedrich. Zur Ethik und Politik. Bd. I und II. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 31. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 69.

Petri, Julius. Apostata. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 26. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Platzhoff-Lejeune, Eduard. Religion gegen Theologie und Kirche. 80 S. Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker), Gießen 1905. Preis 1,40 Mk.

Reuter, Fritz. Ut mine Stromtid I. II. III. Teil. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 22. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Riess, Ludwig. Allerlei aus Japan. I. und II. Teil. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 27 und 28. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Seedorf, H. Friedrich Schiller. Rede zur Gedenkfeier der hundertsten Wiederkehr seines Todestages. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Schmidtz-Hofmann, Carl von Schiller und das Christentum. Erste Aufl. Ascona, Verlag von Carl von Schmidtz.

— Richard Wagner und das Christentum. Erste Aufl. Ascona, Verlag von Carl von Schmidtz.

Schott, J. K. Eine Sittenlehre für das Deutsche Volk. 234 S. Leipzig 1898, Siebert Schnurpfeil Nachf.

Schubin, Ossip. Blanche. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 25. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Schuster, Dr. Georg und Wagner, Professor Dr. Friedrich. Die Jugend und Erziehung der Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preußen. (A. u. d. T. Monumenta Germaniae Pädagogica) Bd. XXXIV. Herausgegeben i. A. der Gesellschaft für Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte von Karl Kehrbach. Berlin 1906. A. Hofmann & Co. Preis geb. 22 Mk.

Stending, Hermann, Prof. Dr. Goethes Werke. Illustrierte Volksausgabe. 102 S. Leipzig, Verlag von Ramm & Seemann. Preis 45 wöchentliche Lieferungen zu je 30 Pf.

Streintz, Dr. Osknr. Die Regierungskunst. Eine staats-philosophische Studie. 126 S. Wien 1905. Manzschke K. und K. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung. I. Kohlmarkt Nr. 20.

von Treitschke, Heinrich & Marcks, Erich. Biographische Essays. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 29. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Unger, Rudolf. Johann Georg Hamann, Sibyllinische Blätter des Magus. 145 S. Jena und Leipzig, Eugen Diederichs Verlag 1905. Preis br. 2 Mk., geb. 3 Mk., in Leder geb. 3,50 Mk.

Voigt, Paul Dr. Aus Lissas erster Blütezeit. 152 S. Lissa i. P. Friedrich Ebbecke-Verlag. 1905. Preis 2 Mk.

Vorländer, Karl. Immanuel Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. 208 S. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung, 1905. Preis 2 Mk.

Wichert, Ernst. Ein Wohltäter. (A. u. d. T. Deutsche Bücherei) Bd. 25. Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Reimann. Exped. d. Dtsch. Bücherei, Berlin S. 59.

Dr. Ziehen, Julius. Karl Appels Buch der Eltern 5. Aufl. 391 S. Frankfurt a. M. Moritz Diesterweg 1906. Preis geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Ziertmann, Paul. Shaftesbury. Untersuchung über die Jugend. 122 S. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung 1905. Preis 1,40 Mk.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fritz Lienhard. Jahrgang. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Preis vierteljährlich 1,50 Mk., einzelne Hefte 60 Pf.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten
an die **Weidmannsche Buchhandlung**
Berlin SW., Zimmerstraße 94.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonparillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei größeren
Aufträgen entsprechende Ermäßigung.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschienen:

Humanistische und nationale Bildung, eine historische Betrachtung.

Vortrag
gehalten

in der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums
in Berlin und der Provinz Brandenburg
am 6. Dezember 1905

von

Gustav Roethe.

8°. (36 S.) geh. 0,60 Mk.

Goethe * Böcklin * Mommsen.

Vier Vorträge über die Antike

gehalten von

Otto Kern

Professor in Kofstok.

8°. (101 S.) geb. 1,80 Mk.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Herders ausgewählte Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

5 Bände gr. 8°. Geb. in 4 eleg. Leinenbänden 12 Mk.

Die sich sowohl durch splendide Ausstattung als einen außerordentlich billigen Preis empfehlende Ausgabe enthält die poetischen Werke (Cid, Volkslieder usw.) und die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.

Mit einer Beilage von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.